

# Neuer Vorwärts

## Sozialdemokratisches Wochenblatt

Nr. 141 SONNTAG, 23. Febr. 1936

Aus dem Inhalt:

Zwei Hitlerreden  
Mißtrauenswahlen  
Volksrevolution und Volks-  
sozialismus  
Konflikt mit der Schweiz

Verlag: Karlsbad, Haus „Graphia“ — Preise und Bezugsbedingungen siehe Beiblatt letzte Seite

# Bankrottstimmung in Deutschland

## Wachsender Zweifel am System im Bürgertum

An der Herbeiführung des Sieges der Nationalsozialisten haben sicherlich in erheblichem Maße auch kapitalistische Kreise — z. B. die Klein- und Mittelkapitalisten Sachsens, und große Teile der bankrotten deutschen Schwerindustrie — mitgewirkt. Trotzdem ist es falsch oder jedenfalls viel zu simplistisch, den Sieg des Nationalsozialismus nun einfach als erneute ökonomische Notwendigkeit im Zeitalter des »Spätkapitalismus« oder als unausbleibliche Staatsform eines mysteriösen »Monopolkapitalismus« anzugeben, der in der Wirklichkeit noch gar nicht existiert, wenn auch für seine Entstehung starke ökonomische Tendenzen wirkend sind. Sicher ist jedenfalls, daß die nationalsozialistische Diktatur nach ihrem Siege eine außerordentlich starke Staatsmacht herausbildet, die ihr einerseits eine relative Unabhängigkeit gegenüber den einzelnen gesellschaftlichen Klassen und Schichten verschafft, andererseits aber in der Erhaltung und Ausdehnung der Machtorganisation der Diktatur ihre eigene Gesetzmäßigkeit entfaltet, die sie unter Umständen Kraft ihrer überlegenen Stärke auch gegenüber den partikularen Interessen der einzelnen Schichten durchsetzt.

Die Machtbehauptung und Machterweiterung, die in der Erreichung der Kriegsstärke und der Möglichkeit der Kriegsführung ihr den nationalistischen Diktaturen immanentes Ziel findet, bedeutet aber die Unterwerfung der gesamten Wirtschaft unter außerökonomische machtpolitische Zwecke. In der italienischen und in noch höherem Maße in der deutschen Wirklichkeit bedeutet sie den fortschreitenden Ruin der gesamten Wirtschaft. Darunter leiden aber alle an der Wirtschaft beteiligten Schichten — in verschiedenem Maße, in verschiedenen Zeiten, aber sie kommen alle dran, und die Nutznießer sind nur die Inhaber des Machtapparats. Was Marx einmal von den römischen Plebejern gesagt hat, daß im Gegensatz zu den modernen Proletariern nicht die Gesellschaft von ihnen lebe, sondern sie auf Kosten der Gesellschaft, das gilt erst recht von der Staatsapparatur der Diktatur, der als politischer Parasit die Wirtschaft aussaugt. Und dies Leben ist so üppig, so anspruchsvoll, daß das Fortleben der Diktatur das zunehmende Siechtum der Wirtschaft bedeutet.

Das erste Opfer waren und bleiben die Arbeiter. Die Ansprüche der Diktatur wurden in erster Linie befriedigt durch eine fortgesetzte Herabdrückung der Konsumrate, durch Lohnkürzung und Teuerung. Dann kamen die Bauern daran. Nach einer kurzen Phase, während der sie Nutznießer der steigenden Lebensmittelpreise gewesen waren, machten sich die Nachteile der Zwangswirtschaft, die Verteuerung der Futtermittel, das Anziehen der Preise für Industrieprodukte, der Rückgang der Konsumkraft in den Städten, die Vernichtung des Kredits durch das Erbhofgesetz immer deutlicher geltend. Das Festpreissystem, das die ansteigende Teuerung zwar hinausschieben, aber doch nicht verhindern kann, reduziert die Handelsspanne und bedroht weite Schichten des Mittelstandes mit Existenzverlust. Der ungeheure Rückgang des Exports, der dabei in seinem reduzierten Umfang nur durch von der Industrie selbst aufzubringende Prämien gehalten werden kann, bedeutet Gewinnrückgang für zahlreiche exportierende Produk-

tionszweige. Der Rückgang der Konsumindustrien, der in der Textil-, Schuh-, Radioindustrie etc. zu einer chronischen Krise geführt hat, senkt den Profit in allen nicht von Rüstungs- und anderen Staatsaufträgen alimentierten Zweigen. Bleibt zunächst noch der umfangreiche Kreis der Rüstungsindustrien im weiteren Sinn des Wortes. Kein Zweifel, daß hier die Profite stark gestiegen sind, daß hier ein Kreis von Kapitalisten vorhanden ist, der Nutznießer des Systems zu sein scheint, dessen ökonomische Interessen mit den politischen der Diktatur sich zudecken.

Der Schein trägt. Ausdruck der Ueberbelastung einer Wirtschaft durch den Staat ist die Inflation. Begonnen 1933, ist sie seit dem Beginn der Wiederaufrüstung im raschen und bis jetzt unaufhaltbaren Fortschreiten. Die Inflation ist noch in ihrem latenten Stadium, aber verschiedene Anzeichen — der Mißerfolg der Reichsbahnanleihe, die Unzulänglichkeit der Sparkasseneinnahmen und Depositenzunahme, die zunehmende Flucht in die Sachwerte — zeigen deutlich, daß die Grenze nicht sehr entfernt ist, an der bei Fortdauer der bisherigen Politik die latenten

in die offene Inflation umschlagen muß. Das kapierten allmählich auch die Rüstungsindustriellen: Die Profite wären schon schön, wären es nur nicht Gewinne in Papiermark. Denn was soll denn weiter werden: entweder treiben es die Narren eben wirklich zur offenen Inflation und das überstehen wir nicht wirtschaftlich und die nicht politisch. Oder es wird noch ein Versuch gemacht, den Ausbruch der offenen Inflation zu verhindern; das geht nur auf unsere Kosten: Wegsteuerung unserer Gewinne und Einschränkung der Aufträge. Dann sind die uns aufgezwungenen Erweiterungen die ärgsten Fehlinvestitionen gewesen und wir sind wieder bankrott...

Es ist nicht unwichtig, daß diese Einsicht in neuester Zeit stark um sich greift. Eine ausgezeichnet informierte und sehr urteilsfähige Persönlichkeit, die mit hohen Beamten- und Bankkreisen in Fühlung steht, berichtete mir nach seinem letzten Berliner Aufenthalt eine Reihe interessanter Eindrücke:

Die Stimmung in der leitenden Wirtschaftsbürokratie, von Schacht angefangen, habe sich in den letzten Mona-

ten außerordentlich verschlechtert. Ein leitender Großbankmann habe ihm auseinandergesetzt, die Dinge müßten sich fortgesetzt verschlechtern; einen Ausweg gäbe es nicht, eine Besserung könne man nicht erwarten. Allerdings glaube er nicht an einen baldigen Zusammenbruch. Denn die Lebenshaltung der Massen könne noch stark herabgedrückt werden, bis sie auf das italienische oder jugoslawische Maß heruntergebracht sei. Und der Widerstand der Arbeiter sei sehr gering. Aber — und nun kommt das charakteristische — mit dieser Auffassung gelte er bei seinen Kollegen noch als Narr oder Optimist (in bezug auf das System), die sähen alle viel schwärzer. Auffallend, erzählte mein Berichterstatter weiter, sei die in den Wirtschaftskreisen herrschende Expropriationsangst. Allgemein fürchtet man die Einführung einer hohen Vermögensabgabe und die Wegsteuerung der Gewinne — die einzige Möglichkeit für das Regime, der Inflation zu entgehen. Wenn die Vermögensabgabe noch nicht beschlossen sei, so deshalb, weil man nicht wüßte, wie man die Sach-

# Niederlagen der Reaktion

## Zwei Schläge gegen den internationalen Faschismus

Die internationale Reaktion hat einen heftigen Schlag erlitten. Die spanische Linke hat einen glänzenden Wahlsieg erfochten. Sie hat die Parlamentsmehrheit erobert, und sie wird künftig in Spanien regieren. Die reaktionären Terroristen sind bereits geflüchtet, der Anschlag auf die Republik und die Freiheit ist siegreich abgeschlossen. Vor dem Willen der Volksmehrheit ist der reaktionäre Uebermut zerstoßen, die Kerker öffnen sich, die Gefangenen kehren in die Freiheit zurück. Es ist eine Befreiung.

Die spanischen Sozialisten stehen vor großen Aufgaben. Wir sind gewiß, daß sie mit neuer Kraft an ihre Lösung herangehen werden, und daß unter der kommenden Regierung Spanien ein festes Glied der europäischen Demokratie werden wird.

Die Zeiten sind vorbei, in denen die Faschisten aller Länder nahezu jedes europäische Land als sichere Beute des Faschismus betrachteten. Die Niederlage der Reaktion in Spanien zeigt ihnen im Gegenteil ihr künftiges Schicksal.

Auch die französische Reaktion hat erfahren, daß die Kräfte der Demokratie sich kraftvoll wieder erhoben haben. Der feige Ueberfall auf den Genossen Léon Blum durch die Mörderbanden der Action Française hat einen Sturm der Empörung in Frankreich hervorgerufen, der die französischen Faschisten befehlen wird, daß das französische Volk sich nicht müde und widerstandslos ihrem Terror unterwerfen, daß es vielmehr die Terroristen kraftvoll niederhalten wird. Eine riesenhafte Demonstration der Volksfront in Paris, vergleichbar mit der Berliner Riesendemonstration nach der Ermordung Rathenaus, zeigt, daß Frankreich nicht in der Situation ist wie Deutschland 1932. Der französische Ministerpräsident hat in der Kammer seinen entschlossenen Willen bekundet, die Zentren des Terrorismus

und seine Führer die ganze Strenge des Gesetzes kosten zu lassen.

Wie anders ist die Reaktion der französischen Öffentlichkeit auf das feige Attentat als die Reaktion der deutschen Öffentlichkeit von 1932 gegen die Serien von faschistischen Ueberfällen. Als damals der Ley ein Attentat auf unseren Parteiführer Otto Weis unternahm, trat die ganze Lähmung der sozialistischen und demokratischen Kräfte in Deutschland zutage, ebenso die Lähmung von Justiz und Verwaltung. Aber die Zeiten der demokratischen Lähmung sind vorbei.

Das feige Attentat von Paris, das von dem gleichen Ungeist hervorgerufen ist wie die Attentate, die Morde, die Gewalttaten des braunen Gesindels in Deutschland, ist eine große Lehre. Es zeigt, daß der Faschismus nur dort Erfolg haben kann, wo die Demokratie vor der entschlossenen Anwendung der öffentlichen Gewalt, vor der Unterdrückung öffentlicher Verbrecher, vor der entschlossenen, wenn es sein muß, revolutionären Gewalt zum Schutze des Rechts zurückschreckt.

## Der Rüstungswettlauf

Im englischen Unterhaus wird im März eine schicksalsschwere Debatte geführt werden über das Maß der englischen Aufrüstung. Ein Vorspiel dazu war eine Debatte über das Problem eines einheitlichen Verteidigungsministeriums. Es war eine düstere Debatte; denn sie ließ tiefe Skepsis gegenüber der Möglichkeit zur Erhaltung des Friedens erkennen. Sie hat auch gezeigt, wer der Feind ist, gegen den England rüstet: Hitlerdeutschland.

Die englische Aufrüstung ist seit langem im Gang — aber was künftig geschehen wird, wird die bisherige Aufrüstung bei weitem übertreffen. Man hat allmählich in England erfaßt, daß ein kommender Krieg ein »totaler Krieg« sein würde, man beginnt sich darauf zäh und systematisch vorzubereiten. England

hat den Rüstungswettlauf mit Deutschland aufgenommen. In dieser Unterhausdebatte ist die Forderung nach dem Zweimächtestandard für die englische Luftflotte erhoben worden. Hitler hat für Deutschland die stärkste Luftflotte in Europa gefordert. Damit sind die Positionen angedeutet, nach denen der Rüstungswettlauf strebt.

England kann hinter diesen Wettlauf die Kraft einer aufsteigenden Wirtschaft setzen, die die Krise überwunden hat, seinen Reichtum, seinen ungebrochenen inneren und äußeren Kredit. Es kann die bestehenden Kadern seiner Rüstung ausbauen. Hitlerdeutschland steht heute, wo England erst ernsthaft den Wettlauf aufnehmen wird, schon vor fast unüberwindlichen wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten, mit einer Wirtschaft, die vom Anstieg der Weltwirtschaft ausgeschlossen ist und in einem wahnwitzigen System dahinsinkt. Es muß völlig neu rüsten, ohne an Erfahrungen und Kadern anknüpfen zu können. Und es kann vor allem nicht darauf rechnen, daß die Länder, die es zum Wettlaufen zwingt, ihm noch Geld dazu vorschießen.

Es ist nicht nur England allein, das den Rüstungswettlauf aufnimmt. Es sind alle Länder Europas, und selbst Holland hat begonnen anzurüsten — aus Sorge vor deutschen, militaristischen Plänen.

Der großwahnwitzige Aberwitz der braunen Rüstungspolitik wird an dem Punkte erkennbar, wo der Rüstungswettlauf unter Einsatz der Kraft und des Reichtums der anderen beginnt. Mit diesem Wettlauf aber beginnen auch die bekannten, verhängnisvollen Erwägungen: wird der Gegner morgen nicht stärker sein als heute? Ist es nicht besser, heute zuzuschlagen, um morgen nicht kapitulieren zu müssen? Eine Diktatur, die sich angesichts eines drohenden Bankrotts zu solchen Erwägungen hingedrängt sieht, ist die stärkste Gefahr für den Frieden, die es gibt.

# Zwei Hitler-Reden

## Das Bild des leitenden deutschen Staatsmannes

werte — denn bei der vorhandenen, nur zum Schein verdeckten Illiquidisierung sei die Aufbringung in Geld doch unmöglich — in Bargeld umwandeln könne. Freilich erfolge andererseits schon eine gewisse Drosselung der Staatsaufträge. Man sei aber gezwungen, auch überflüssig werdende Arbeiter in den Betrieben zu halten. Dazu komme die ungeheure Belastung durch die erzwungenen kostspieligen Investitionen für die Ersatzstoffe durch die Exportabgabe usw. An eine Ausdehnung der Ausfuhr, von der Schacht so viel rede, sei bei den hohen deutschen Inlandspreisen nicht zu denken. Käme eine fühlbare Einschränkung der Staatsaufträge, so sei eine Krise von unvorstellbarer Intensität erst recht nicht zu vermeiden . . .

In der Tat ist das das unentrinnbare Dilemma für die Hitler-Diktatur:

Radikale Steuererhöhung, und bei dem Grad, das die Massenbelastung schon erreicht hat, dürfte die Diktatur bei den hohen Summen, um die es sich handelt, auch vor konfliktatorischen Maßnahmen nicht zurückschrecken. Aber an der Grundtatsache, daß die Kosten der Diktatur eine Last bedeuten, die für die deutsche Wirtschaft auf die Dauer unerträglich ist, würde auch dadurch nichts geändert. Schließlich ist der Unterschied nicht so groß, ob man die Ueberschüsse auf dem Steuerwege oder auf dem Weg der Inflation konfisziert; entscheidend ist, daß sie für die Staatsausgaben nicht ausreichen.

Geht die Diktatur aber den umgekehrten Weg, drosselt sie die Ausgaben, so bedeutet das einmal politisch das Versagen der ganzen nationalsozialistischen Außen- und Rüstungspolitik. Die Rüstungen müßten gerade in dem Augenblick abgebrochen werden, in dem die neuen Gegenrüstungen Englands, Rußlands, Frankreichs und der kleineren Staaten in Gang kommen; das Ziel, die militärische Ueberlegenheit zu erreichen, wäre vereitelt, die ungeheuren Rüstungskosten von 15—20 Milliarden Mark, die den Ruin der deutschen Wirtschaft herbeigeführt haben, wären nichts als eine fürchterliche Fehl-investition. Und nicht minder groß als die politische ist die ökonomische Hemmung. Drosselung der Rüstungsaufträge, auf die die ja in der Zwischenzeit der ganze Produktionsapparat umgestellt ist, bedeutet akute Arbeitslosigkeit, Zahlungseinstellung, kurz schwere Krise mit wachsenden Ausgaben für Unterstützungen bei sinkenden Einnahmen, und der Ausbruch der offenen Inflation wird wahrscheinlich erst recht unvermeidbar. Der zweite Weg ist also noch schwerer als der erste und beide werden kaum begangen werden.

Es wird im wesentlichen beim alten bleiben mit einigen Modifikationen — ungenügenden Steuern, die nichts nützen, Ausgabeneinschränkungen, die in keiner Weise ausreichen. Die Inflation wird fortschreiten, die Angst vor dem drohenden Ende sich verbreitern. Es ist die Situation, in der die Diktatoren jeden Ausweg verramelt sehen und die Flucht in den Krieg besinnen.

Die wachsende Einsicht auch der bürgerlichen Schichten in die Verderbnis der Diktatur ist ein wichtiges Symptom, und es ist sicher nicht unsere »marxistische« Aufgabe, den Bürgerlichen einreden zu wollen, daß Faschismus in seinen verschiedenen Spielarten ihre Interesse oder ihre Rettung sei. Aber sie ist an sich noch keine politische Kraft. Sie trägt nur dazu bei, die Widerstandsfähigkeit der Diktatur zu schwächen. Ausgelöst kann der Sturz der Diktatur nur werden: durch Massenbewegungen, durch Aktionen der entrechteten, unterdrückten, immer weiter in die Verelendung hineingetriebenen Massen selbst. Erreichen können diese Massenbewegungen ihr Ziel aber nur, wenn die partikularen, oppositionellen Strömungen zusammengefaßt werden in eine allgemeine politische Bewegung mit klaren Parolen und klarer Zielsetzung:

Wiedereroberung der Selbstbestimmung, der Demokratie,  
Sturz der Diktatur und  
Einberufung der Nationalversammlung zur Gründung des Rechts und der Freiheit, bevor neuer Krieg den Untergang Deutschlands herbeiführt.

Denn das Dilemma, in der die Hitler-Diktatur das deutsche Volk gebracht hat, wird immer eindeutiger: Es lautet: Freiheit oder Tod!

Dr. Richard Kern.

Hitler ist deutscher Reichskanzler. Seine Machtvollkommenheit ist größer als die irgend eines Staatsmannes in irgend einem Lande der Erde. Seine Reden und Aussprüche gelten in Deutschland nahezu als Gesetz, jedenfalls als Richtlinien für die Rechtsauffassung in Justiz und Verwaltung. Wenn er über internationale Angelegenheiten spricht, so schreibt die internationale Diplomatie seinen Reden den Charakter von Staatsakten zu. Sie hält an der Fiktion fest, daß seine Worte für das genommen werden müssen, was sie zu sagen scheinen.

Dieser Mann hat in einer Woche zwei Reden gehalten. Sie sind beide durch den Rundfunk verbreitet worden, beide in der deutschen Presse ausführlich wiedergegeben worden. Die eine dieser Reden wurde gehalten am Sarge des in Davos erschossenen Gustloff, des Chefs der Ausland-Gestapo in der Schweiz, die andere bei der Eröffnung der Berliner Auto-Ausstellung. Wir wissen, wie man in Deutschland und außerhalb Deutschlands Hitlerreden gegenübersteht, und wie wenig Beachtung ihnen mehr geschenkt wird, wenn es sich nicht um internationale Angelegenheiten handelt. Diese beiden Reden jedoch sollte man genau studieren. Sie zeigen den Mann, seine Art, seine besondere Sorte von Geist. Sie zeigen den Staatsmann Hitler ohne Maske. Wir hängen sie ausdrücklich niedriger.

Die Rede in Schwerin war von ganz besonderer Qualität. Sie war teils geschrien, teils geweint, und ihr Inhalt entsprach ihrem Ton. Dieser Inhalt war eine einzige, ungeheuerliche Geschichtsfälschung. Was als geschichtliche Wahrheit längst von allen ernst zu nehmenden Menschen aller Völker für die deutschen Nachkriegsjahre anerkannt wird, ist in dieser Rede ins Gegenteil verkehrt worden. Kein Satz dieser Rede, der vom politischen Terror in Deutschland handelt, wird in der ganzen Welt geglaubt — nicht einmal von

den Nationalsozialisten selber. In dieser Rede heißt es:

»Unsere eigene nationalsozialistische Bewegung hat nicht begonnen, anderen Opfer aufzubürden. Nicht wir haben unseren Volksgenossen, die sich gegen Deutschland erhoben hatten, Opfer zugefügt: in Deutschland begann aber in diesen Novembertagen zum ersten Male der rote blutige Terror offen zu rasen. In Berlin und in vielen anderen Orten wurden deutsche Männer ermordet, nicht weil sie irgend etwas verbrochen, nein, nur weil sie sich für Deutschland eingesetzt hatten und sich auch weiterhin einsetzen wollten. Weil sie sich einsetzen wollten für die Zukunft dieses deutschen Volkes, deshalb sind sie von schmutzigen und verblendeten Menschen erschossen, erdolcht, ermordet worden.«

Diese Sätze sind eine einzige ungeheuerliche Geschichtsfälschung. Vor der ganzen Welt stellen wir feierlich fest, daß Hitler nicht in der Lage ist, auch nur einen einzigen Mann oder eine einzige Frau zu nennen, die in den Novembertagen 1918 ermordet worden wären, weder aus Berlin noch aus irgend einem anderen deutschen Orte. Es wurde nicht »erschossen, erdolcht, ermordet« — denn die Novemberrevolutionäre haben die Achtung vor dem Menschenleben und der Meinung anderer bis zur Selbstaufgabe getrieben. Die Männer, an deren Händen noch das Blut vom 30. Juli 1934 raucht, sollen uns das Andenken der Novemberrevolution wahrlich nicht schänden! Man mag ihr naiven Glauben an den besseren Teil der Menschheit, man mag ihr Unentschlossenheit, Weichheit, mangelnden Machtwillen vorwerfen — aber erhobenen Hauptes können wir sagen gegenüber dem, was heute in Deutschland ist: ihre Gedanken und ihre Taten waren weit entfernt von Mord.

Der blutige Terror fiel mit Entsetzen in die Seelen der Novemberrevolutionäre:

## Konflikt mit der Schweiz

### Sie ist den Braunen nicht frei genug

Neben Deutschland gibt es in Europa noch einen ganz deutschen Staat, Oesterreich, und einen vorwiegend deutschen, die Schweiz. Solange in Berlin Sozialdemokraten und Republikaner regierten, waren die Beziehungen zur Schweiz ausgezeichnet, die zu Oesterreich noch besser.

Kaum hatte Hitler das Heft in Händen, so entwickelte sich das Verhältnis zwischen Deutschland und Oesterreich bis hart an den Krieg. Jetzt ist ein offener Konflikt mit der Schweiz auch da.

Weil die Schweiz aus dem Fall Gustloff gelernt hat und das Aufziehen eines nationalsozialistischen Parteiapparates auf ihrem Boden nicht mehr dulden will, ist die ganze Pressemeute gegen sie losgelassen worden. Die »nationale Ehre«, die durch die Korridorsperre so wenig berührt wurde, daß Frank und Göring danach noch nach Polen fahren konnten, ist plötzlich empfindlich getroffen.

Göbbels befiehlt Entrüstung, und man entrüstet sich. Göbbels hat die dümmste Parole ausgegeben, die in diesem Fall denkbar war. Man befolgt sie aufs Wort.

Also konnte man am Mittwoch in allen reichsdeutschen Zeitungen lesen, die Schweiz habe es unternommen, »reichsdeutsche Bürger in der Ausübung ihrer Staatsbürgerrechte zu hindern.« Die Berliner Verbrecherregierung nimmt den im Ausland lebenden Reichsdeutschen, die nicht nach ihrer Pfeife tanzen, ihr Staatsbürgerrecht, sie stiehlt ihnen ihr Eigentum und läßt sie gegebenenfalls durch ihre Rollkommandos umlegen. Die anderen, die Gehorsamen, faßt sie zwangsmäßig in ihren Auslandsorganisationen zusammen und mißbraucht sie zu ihren dunklen Zwecken.

In Deutschland gibt es so viel Staatsbürgerrecht, daß ein Deutscher ins Ausland fahren muß, wenn er nach Belieben Zeitungen lesen will. Und auch dort sieht er sich noch um, ob ein Spitzel hinter ihm her ist.

Jene Presse aber, die von rechtlosen Sklaven geschrieben und von rechtlosen Sklaven befehlsmäßig gehalten wird, redet jetzt von der Unterdrückung deutscher Staatsbürgerrechte — durch die Schweiz!

Wenn reichsdeutsche Nazi das unveräußerliche Menschenrecht besitzen, sich im Ausland nach den Befehlen Berlins aufzuführen zu dürfen, wie ist es dann mit den Rechten aus-

ländischer Nichtnationalsozialisten in Deutschland? Wie wäre es, wenn sich ausländische Sozialisten in Deutschland zu einer festen Organisation zusammenschließen, mit einem öffentlich amtierenden Landesleiter an der Spitze? Würde das Dritte Reich ihnen gestatten, die Staatsbürgerrechte, die sie in ihrer Heimat wirklich besitzen, auch auf seinem Boden auszuüben? Wie sind denn in Deutschland die Ausländer behandelt worden, die mit Recht oder Unrecht für »Marxisten« gehalten wurden?

Aber was ist Recht, was ist Logik? Frechheit ist die Parole! Darum droht der Göbbels in seiner Presse den Schweizern mit Repräsentationen. Sie sind keine Polen, keine Franzosen, sie sind beinahe auch Deutsche — da kann man sie schon dementsprechend behandeln!

Die Schweiz hat bisher — wie manche andere auch — in ständiger Furcht vor dem großen Nachbar gelebt und ihm alle denkbaren Zugeständnisse gemacht. Nun hat auch sie den Punkt erreicht, an dem es doch nicht weiter geht. Den Herren des Dritten Reichs genügt es nicht, alle Großmächte Europas zu neuen Rüstungen gegen Deutschland angetrieben zu haben. Sie bemühen sich, auch die kleineren — Oesterreich, Schweiz, Tschecoslowakei, Holland, Dänemark — in die schärfste Gegnerschaft hineinzuzwingen.

Und für das alles wird das deutsche Volk einmal zu bezahlen haben!

### Dankbare Nutznießer

In der Monatschrift »Deutsches Volkstum«, Hamburg, verkündet ein brauner Schreiber mitleidig lächelnd:

In Paris-Suresnes gibt es noch eine Avenue Gustav Stresemann, also ist er doch wenigstens in Paris noch ein bißchen unsterblich.

Ja, in Paris ist der noch »ein bißchen unsterblich«. In Deutschland beruft sich der Führer nur laut und leise, früh und spät, Tag für Tag, wieder und wieder auf den Locarno-Pakt, ohne den verpönten Namen Stresemann jemals in den Mund zu nehmen. Die Franzosen erweisen dem Manne hohe Achtung, von dessen Werk das Dritte Reich profitiert und dessen Andenken es dafür von jedem kleinen Federfuchser bespucken läßt. Die Wege der neudeutschen Dankbarkeit sind wunderbar.

als Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht erschlagen wurden, als Kurt Eisner und Hugo Haase fielen, als jenes verfluchte nationalsozialistische Mordsystem begann, das von München aus wie eine Pest sich über Deutschland ausbreitete, und von verbrecherischen Beamten und Richtern gefördert und begünstigt wurde. Wir nennen Gürtner — heute Hitlers Reichsjustizminister, wir nennen Frick — heute Hitlers Reichsinnenminister.

Der Mann, der aus den Kreisen hervorgegangen ist, in denen der Mord republikanischer Staatsmänner ebenso kynisch geplant und durchgeführt wurde, wie das Henken armer Dienstmädchen, denen man »Vollverrat« vorwarf, dieser Mann spricht heute als deutscher Reichskanzler:

»Auf dem Wege unserer Bewegung liegt nicht ein einziger von uns ermordeter Gegner, nicht ein Attentat. Wir haben das vom ersten Tag an abgelehnt. Nie kämpften wir mit diesen Waffen.«

Glaubt dieser Mann, daß die Geschichte ein großes Vergessen ist? Glaubt er wirklich, daß Erzberger und Rathenau aus dem Gedächtnis der Welt, aus den Büchern der Geschichte gestrichen sind, glaubt er wirklich, mit einer seiner Reden die Geschichte verändern zu können? Einst werden wir ihm die Morde und die Attentate vorhalten, die hundertfachen Morde, die seine Bewegung vollbracht hat. Heute erinnern wir nur an einen Fall, mit dem sein Regime begann: am 4. Februar 1933 erschloß ein siebzehnjähriger Gymnasiast, Führer der Hitlerjugend in Staßfurt, den sozialdemokratischen Bürgermeister der Stadt Staßfurt, Kasten. Er erschloß ihn feige von hinten. Es war ein politischer Mord — und Hitler hat nach wenigen Wochen den Mörder den Gerichten entzogen.

Aber was sind Beweise, hundertfach belegte, von der ganzen Welt bezeugte Beweise gegen einen Mann, der spricht:

»Gegen uns steht die haßerfüllte Macht unseres jüdischen Feindes, eines Femoes, dem wir nichts zuleide getan haben.«

Sie haben dem jüdischen Volke nichts zuleide getan! Er nicht, Strelcher nicht, ihre Banden nicht, ihre Gesetze nicht!

Wer so redet, über alle Wahrheit, über alle Rücksichten auf primitivste Richtigkeit hinweg — der offenbart ein Maß von innerer Verantwortungslosigkeit und Haltlosigkeit, das nichts mehr mit Machiavellismus zu tun hat, sondern nur noch Zeuge ist für die ganz besondere Herkunft des Mannes!

Gegenüber dieser Rede, die vom Gelste blutigen Hasses und der Verhöhnung der Wahrheit getragen war, ist die Rede bei der Eröffnung der Auto-Ausstellung ein Satirspiel. Hier zeigt sich nicht so sehr das besondere Verhältnis des Redners zur Wahrheit, sondern sein eigenartiges Verständnis für die Notlage des deutschen Volkes, für die wirtschaftliche Zwangslage, in die sein System Deutschland geführt hat. Er sprach:

»Es fehlen uns Kühe und Schweine und Schafe usw., aber nur, weil uns der Grund zu ihrer Erhaltung fehlt. Wenn einige Millionen unseres Volkes sich bei dem Konsum von nicht ganz notwendigen Lebensmitteln etwas einschränken würden, um ihre Kaufkraft auf ein Gebiet zu lenken, auf dem wir sie volkswirtschaftlich ohne weiteres befriedigen können, würde dies manche Schwierigkeiten unserer Ernährung sofort beseitigen. Ich sehe in der Erzeugung eines der breiten Masse von 2 oder 3 oder 4 Millionen Menschen erreichbaren Wagens eine auch von diesem Gesichtspunkt aus nationalwirtschaftlich schwerwiegende Tat.«

Was soll man von einem Staatsmann sagen, der einem hungernden, ausgeplünderten Volke sagt: »Ihr bekommt keine Butter, keine Eier, kein Fleisch — aber kauft statt dessen Autos.«?

Das ist der deutsche Reichskanzler, der leitende Staatsmann des Dritten Reiches! Das ist der Mann, der in Europa über Krieg und Frieden entscheiden kann. Wird man nach solchen Leistungen begreifen, wie Friedensreden dieses Mannes zu werten sind? Oder wird man sich achselzuckend mit dem Gedanken abfinden, daß Diktatoren immun sind gegenüber der Wahrheit, dem primitivsten moralischen Anstand und der Logik?

## Hart und sparsam

Wer hätte das gedacht, daß Hitler einst-  
mals der sozialdemokratischen Partei und  
ihren Regierungen und Funktionären die ver-  
damnte Bedürfnislosigkeit vorwerfen würde!  
Bei der Eröffnung der Autoausstellung sprach  
er von der »Proletarisierung des Lebensni-  
veaus«, von der »notwendigen Entwicklung  
zum Primitiven«, die aus der sozialdemokrati-  
schen Theorie folge, er schob ihr die Schuld  
daran zu, daß es in dem »marxistisch regier-  
ten Deutschland« nicht mehr Autos gegeben  
habe. Nun er selbst hat sich Redlich bemüht,  
den Absatz der Industrie in Luxuswagen zu  
fördern — wir aber mußten von ihm und  
seinegleichen hören, als es noch ein »mar-  
xistisch regiertes Deutschland« gab, daß wir  
prasende und verbürgerlichte Bonzen seien,  
die sich nicht auf proletarischem Lebensni-  
veau bewegten.

Trotz der Verleumdungen damals und der  
Verfluchung von heute müssen wir den Vor-  
wurf der verdamnten Bedürfnislosigkeit als  
gerechtfertigt anerkennen, und ebenso, daß  
unsere Nachfolger, die Funktionäre der na-  
tionalsozialistischen Partei, in Amts- und  
Parteistellen, dieser Bedürfnislosigkeit nicht  
schuld sind. Wir können es schlagend be-  
weisen. Am 16. Februar lasen wir in der  
»Frankfurter Zeitung«: »Sekt — endgültig  
steuerfrei; und darunter die folgende Dar-  
stellung des deutschen Sektwunders:

»Zur Ueberwindung der Konsumhem-  
mungen half entscheidend die Aufhebung  
der Schaumwein-Sondersteuer, die durch  
die Verordnung vom 15. November 1933 zu-  
nächst bis 31. März 1936 und nunmehr end-  
gültig außer Kraft gesetzt wurde. Der  
Jahreskonsum konnte sich nach Schätzun-  
gen der Fachgruppe Schaumweinindustrie  
1934 fast verdoppeln und 1935 noch-  
mals um reichlich ein Viertel  
erhöhen, so daß im letzten Jahr der  
Vorkriegsverbrauch bereits  
überschritten wurde.

Schaumweinabsatz: 1932 1933 1934 1935
Mill. Flaschen 4.81 5.48 10.27 13.00

Dieser starke Absatz überrascht ange-  
sichts der weniger günstigen Entwicklung  
einiger lebenswichtiger Verbrauchsgüter.

Die Absatzkurve der Massenkon-  
sumgüter wird aber durch die Entwick-  
lung der Massenkaufkraft bestimmt,  
für den Schaumwein hingegen ist die Be-  
wegung der höheren Arbeits- und  
Kapitaleinkommen entscheidend.

Ist das nicht genug gesagt? Das Volk  
hungert, hingegen — die braunen Bonzen  
trinken mehr Sekt zusammen, als im Kaiser-  
reich jemals abgesetzt wurde! Sie sind  
jedenfalls nicht verdächtig, ein proletarisches  
Lebensniveau anzustreben, und daß ihr ver-  
meintlich sozialer Aufstiege durch hinreichen-  
den Sektkonsum nur wirkliche Primitivität  
beweist, verstehen sie ja doch nicht.

Was aber die anderen Deutschen betrifft  
— die mit der Massenkaufkraft, die an der  
»weniger günstigen Entwicklung einiger  
lebenswichtiger Verbrauchsgüter« interessiert  
sind — so werden sie gut daran tun, wenn  
sie sich von dem Glauben fernhalten, daß Hit-  
ler bei der Autoausstellung an sie gedacht  
habe. Für sie hat zu gleicher Zeit an anderer  
Stelle Schacht geredet, kurz und bündig:  
»Nur indem wir hart arbeiten, spar-  
sam leben und nicht vergeuden  
werden wir den Weg in eine bessere Zukunft  
finden.«

## Gestapo — allmächtig

Im Jahre 1923 warf Mussolini die rhetorische  
Frage auf: »Was ist denn der Staat?« — und  
er antwortete darauf: »er ist der Polizei!«  
Wenn Hitler gefragt wird, was ist dein  
Staat? — so kann er antworten: »die Ge-  
stapo«. Denn ohne diesen amtlichen Terror-  
apparat mit seiner eigenen bewaffneten  
Macht, ohne diese Unterdrückungsmaschine  
gegen die Opposition — wo wäre der Staat  
Hitlers?

Die Gestapo ist für ihn dasselbe wie die  
einseitige GPU für Sowjetrußland: eine vom  
Volke getrennte, gegen politisches Eigen-  
leben im Volke gerichtete bewaffnete Dikta-  
tur mit Eroberercharakter. Die Ausnahme-  
rechte dieser Terrormaschine sind jetzt wieder  
einmal ausdrücklich umrissen worden. Sie gilt  
als selbständiger Verwaltungszweig, der nur  
Hitler verantwortlich ist. Gegen ihre Anord-  
nungen gibt es keinen Appell an die ordent-  
liche Justiz. Sie ist durch keinerlei Gesetze  
gebunden. Sie kann den höchsten Verwal-  
tungsstellen Befehle erteilen. Sie ist allmächtig,  
und ihre Allmacht ist das Eingeständnis  
des dauernden Kriegszustandes zwischen dem  
System und jeder möglichen Opposition im  
Volke. Sie ist ein Instrument, das durch sein  
Bestehen und seine Funktion die Volksfeind-  
lichkeit des Systems und eine aus bösem Ge-  
wissen geborene Furcht dazu verrät.

Unsere Freunde haben die Bestialität der  
Gestapoburschen zur Genüge kennen gelernt.  
Sie wissen aus Erfahrung, daß nicht nur die-  
ser Apparat an sich eine Schändlichkeit ist,  
sondern daß sein Träger Menschen von be-  
sonders verächtlicher Gesinnung und beson-  
ders zynischer Brutalität sind.

# Beaune Terece in Brasilien

## Nazi-Redakteur als Bolschewist verhaftet

Rio de Janeiro, Ende Januar.

In Brasilien nimmt (genau so wie in den  
anderen lateinamerikanischen Staaten!) die  
Unbeliebtheit der Nationalsozialisten ständig  
zu. Ein klassisches Beispiel dafür ist ein  
Zwischenfall im Zusammenhang mit dem in  
Sao Paulo erscheinenden offiziellen Landes-  
organ der NSDAP, dem »Deutschen Morgen«.  
Der »Deutsche Morgen« bringt ausschließlich  
Artikel, die in der deutschen parteiamtlichen  
Presse erschienen sind, insbesondere Beiträge  
der Nationalsozialistischen Korrespondenz,  
die ja parteioffiziellen Charakter besitzt.  
Kürzlich veröffentlichte er nun einen der  
üblichen demagogisch-dummen Artikel mit  
pseudosozialistischem Ideengehalt unter dem  
Titel »Nieder mit dem Kapitalismus«. Davon  
erfuhr die brasilianische politische Polizei,  
die sich sonst um die nationalsozialistischen  
Organe überhaupt nicht kümmert, weil sie  
ihr herzlich uninteressant sind, und verhaf-  
tete den verantwortlichen Redakteur des  
»Deutschen Morgen« wegen des Verdachtes  
— bolschewistischer Propaganda. Erst nach einer Reihe von Aufklärungen,  
bei denen die leitenden Männer der Landes-  
gruppe der NSDAP ihre treu-kapitalistische  
Einstellung hundertfach beteuerten und ver-  
sicherten, der fragliche Artikel sei »nur für  
das Volk« geschrieben worden, wurde der  
nationalsozialistische Redakteur unter schar-  
fen Vermahnungen freigelassen. Die ganze  
deutsche Kolonie freut sich aber darüber,  
daß die antikapitalistische Demagogie der  
Nationalsozialisten auf diese originelle Weise  
bestraft und entlarvt worden ist ...

Kürzlich wurde durch ein Urteil des ober-  
sten brasilianischen Gerichtes die Einmischung  
des Dritten Reiches in die Innenpolitik  
fremder Staaten eindeutig festgestellt.  
Vor diesem Gericht kam nämlich in letzter  
Instanz eine Klage der brasilianischen Fas-  
chisten zur Verhandlung. Sie betraf eine  
Reihe von Maßnahmen der Verwaltungsbe-  
hörden im Staate Pernambuco gegen die  
politische und agitatorische Tätigkeit der  
faschistischen Partei, der »Integralistischen  
Aktion«. Diese Klage, die nach hiesiger Sitte  
in Form eines habeas-corpus-Gesuches ein-  
gebracht worden war, hatte vor der ersten  
Instanz Erfolg, wurde aber von dem obersten  
brasilianischen Bundesgericht einstimmig  
(hier gibt jeder Richter ein eigenes, öffent-  
lich mitgeteiltes Votum ab) abgewiesen. In  
dem Gutachten des Berichterstatters war als  
einer der wesentlichsten Gründe, der für die Ab-  
lehnung des habeas-corpus-Gesuches sprach,  
die Tatsache angeführt, daß die Integralisten  
deutsches Geld erhielten und von amt-

lichen nationalsozialistischen Stellen Rat-  
schläge und Weisungen bekämen. Diese Be-  
gründung ist außerordentlich wichtig, weil  
damit zum ersten Male offiziell von zustän-  
diger Stelle eine Einmischung des Dritten  
Reiches in die Innenpolitik eines südameri-  
kanischen Landes festgestellt worden ist. Da  
die Auslandsgruppen der NSDAP gerade in  
den südamerikanischen Staaten immer wie-  
der die vollkommene Identität von Partei  
und Staat betonen, kann man sich ohne wei-  
ters vorstellen, welchen Eindruck diese Fest-  
stellungen des obersten brasilianischen Ge-  
richtes auf die brasilianische Öffentlichkeit  
machen.

Diese Dinge haben übrigens bereits in der  
brasilianischen Kammer einen beachtenswer-  
ten Widerhall und ein aufschlußreiches Nach-  
spiel gefunden. Einer der einflußreichsten  
Abgeordneten des Parlaments, einer der füh-  
renden Minister Politiker hat einen Antrag  
eingebracht, der sich gegen die Tätigkeit der  
NSDAP-Ortsgruppen und der italienischen  
Faschisten in Brasilien wendet. Er erklärte,  
daß durch die Wirksamkeit dieser Organisationen  
in die deutschen, bzw. italienischen Kolonien  
ein Element des Unfriedens und eine Miß-  
stimmung hineingetragen worden sei, die die  
brasilianischen Interessen auf das Schwerste  
gefährdeten. Er schlägt der Regierung vor,  
die Frage eines Verbotes dieser Organi-  
sationen zu untersuchen. Eigentlich müßten  
die hiesigen Nationalsozialisten also langsam  
kapieren, daß der Geduldfaden der Brasilianer  
nahe am Reißen ist. Aber die Politik der  
brasilianischen Auslandsgruppen der NSDAP  
wird von Leuten gemacht, die sich jetzt schon  
vorgenommen haben, dann rechtzeitig zu ver-  
duften, wenn es einmal ernst wird. Die  
nationalsozialistischen Parteiangestellten be-  
ziehen nämlich ihre Gehälter in Devisen von  
der Hamburger Auslandsabteilung der  
NSDAP, vom Reichspropagandaministerium  
und von der Deutschen Reichsbahn, diese Ge-  
hälter sind aber so hoch, daß es sich für die  
Herrschaften schon zu lohnen scheint, die  
deutschen Interessen in Brasilien zu ver-  
raten. Die nationalsozialistischen  
Bonzen bekommen in Brasilien  
Gehälter, die zum Teil beträcht-  
lich höher als die der brasiliani-  
schen Minister oder der hiesigen  
Generäle in höchster Rangstufe  
sind! Ihnen ist darum vollkommen gleich-  
gültig, wohin sie das Auslandsdeutschum  
mit ihrer »Forschheit« führen, wenn sie nur  
zum Wohlgefallen der reichsdeutschen Dienst-  
stellen agieren!

## Danzig — ein Hohn auf den Völkerbund

### Blutterror gegen die Opposition

Die Danziger Naziwirtschaft hat in Genf  
auf der Anklagebank gesessen. Im Rat der  
zivilisierten Völker gab es nur eine Stimme  
über sie: die der schärfsten Verurteilung.  
Nur Polen plädierte vorsichtig für mildernde  
Umstände. Das Ergebnis war, daß der Senats-  
präsident Greiser windelweich wurde und  
Besserung gelobte. Dann fuhren alle wieder  
nach Hause.

Was ist seitdem in Danzig ge-  
schehen? Es ist nicht das geringste unter-  
nommen worden, um das nazistische Regie-  
rungssystem mit der Verfassung, die vom  
Völkerbund garantiert ist, in Einklang zu  
bringen. Im Gegenteil, die Regierung hat sich  
von ihrem Landgericht die Auflösung  
der Danziger Gewerkschaften, des  
Allgemeinen Arbeiterverbandes noch bestätig-  
lassen. Die Auflösung ist seinerzeit er-  
folgt, weil die Gewerkschaften gewagt hatten,  
gegen die Deportation oppositionell gesinnter  
Arbeitsloser ins Dritte Reich zu protestieren.  
Mit Rücksicht auf die gegebenen Machtver-  
hältnisse erfolgte der Protest in der behutsam-  
sten Form. Trotzdem findet das der Regie-  
rung gehorsame Gericht, die Gewerkschaften  
hätten »hetzerische Angriffe« gegen die Re-  
gierung gerichtet und seien zu Recht aufge-  
löst worden.

Das war die erste Antwort auf die mora-  
lische Katastrophe von Genf, ein Wieder-  
aufflammen des blutigen Terrors  
gegen Nichtnationalsozialisten ist die zweite.  
Eine Welle blutiger Gewalttaten geht durch  
das kleine Land. Ob die Ermordung einer gan-  
zen Landarbeiterfamilie — Mann, Frau und  
1½-jähriges Kind — in Werder bei Danzig  
politische Ursachen hat, bedarf noch der Auf-  
klärung. Dagegen steht fest, daß ein blutiger  
Ueberfall auf den Arbeiter Kuschel, den frü-

heren sozialdemokratischen Vor-  
steher der Gemeinde Zipplau, von  
SA-Männern in Uniform verübt wor-  
den ist. Der Ueberfall wurde um ein Uhr  
nachts verübt. Etwa 20 Personen drangen in  
die Wohnung ein und mißhandelten Kuschel  
und dessen Frau barbarisch, daß beide schwe-  
re Verletzungen erlitten. Das sechs Monate  
alte Kind wurde aus der Wiege geworfen und  
durch Fußtritte am Kopfe verletzt. Als sich  
die Frau schreiend auf das Kind warf, ergriffen  
die Terroristen — wohl im Glauben, das Kind  
sei tot — die Flucht.

In Schnakenburg wurde die Wohnung  
des sozialdemokratischen Arbei-  
ters Wessel in der Nacht zwischen 2 und  
4 Uhr von einer Rote junger Menschen um-  
stellt und unter Feuer genommen.  
Wessel, seine Frau und seine Kinder entgingen  
wie durch ein Wunder dem Tode.

Ähnliche Fälle haben sich in der ersten  
Woche des Februar auch in Schiewen-  
horst, Einlage und anderen Orten  
ereignet. Von einem Eingreifen der Behörden  
zugunsten der Angegriffenen war nichts zu  
spüren. Die Täter brauchen sich keine Sorgen  
zu machen, sind doch in ähnlich gelagerten  
früheren Fällen keine Verfolgungen  
eingeleitet oder begonnene Verfahren wieder  
eingestellt worden.

Das ist »die Ruhe und Sicherheit«, die nach  
den Betuerungen Greisers im Machtbereich  
der Danziger Nazi herrschen soll.

Danzig zeigt der ganzen Welt, was Ab-  
machungen mit den Nationalsozialisten, was  
ihre Versprechungen und Gelöbnisse wert sind.  
Wird nun der Völkerbund, der immerhin ge-  
wisse Ansätze zu größerer Energie gezeigt  
hat, endlich einmal nach den Rechten sehen.  
Er hat es in der Hand, die tapfere Opposi-

Ein besonderes Kapitel ist in ganz Süd-  
amerika die Eintreibung der Winter-  
hilfe. Man hebt sie in Form von Kontri-  
butionen bei den großen und mittleren deut-  
schen Firmen ein. Wieso ist das im Ausland  
möglich? Ein Beispiel aus Rio de Janeiro  
soll es belegen: Bei einer größeren deutschen  
Firma erscheint der Beauftragte der Winter-  
hilfe und legt eine bereits auf den Betrag  
ausgefüllte Quittung vor. Der Firmeninhaber  
fragt den Kassierer, wieso die Parteileitung  
der NSDAP erstens wisse, daß er sich über-  
haupt an der Sammlung beteiligen wolle und  
wieso sie zweitens dazu käme, ihm einen be-  
stimmten Betrag vorzuschreiben. Der Kas-  
sierer wird verlegen, verspricht, sich zu er-  
kundigen, und entfernt sich. Eine halbe Wo-  
che später erscheint ein prominentes Mitglied  
der NSDAP, unterhält sich zuerst mit dem  
Chef der Firma über alles mögliche und legt  
ihm dann gleichzeitig mit der Quittung der  
Winterhilfe eine fast vollzählige  
Liste der in Deutschland leben-  
den Verwandten des Firmeninhabers mit der Bemerkung vor, man werde  
in Deutschland auf die Einstellung der Firma  
zu der Sammelaktion sicherlich Rück-  
schlüsse auf die staatspolitische  
Einstellung der in Deutsch-  
land ansässigen Verwandten und  
der Art wie sie in das Ausland über den  
Neuaufbau des Reiches berichteten, Schlüsse  
ziehen; die Zahlung der Winterhilfe käme  
also indirekt den in Deutschland lebenden  
Familienangehörigen zugute, während im  
Falle der Zahlungsverweigerung die Ange-  
legenheit von der Geheimen Staats-  
polizei ernstlich geprüft wer-  
den müsse ... Wir kennen ähnliche Er-  
pressungsaktionen aus Porto Alegre, Novo  
Friburgo, Sao Paulo, Blumenau, Joinville,  
Montevideo, Buenos Aires und Santiago de  
Chile. Bei in deutschen Betrieben beschäftig-  
ten Arbeitern hat man es in zahlreichen Fäl-  
len versucht, die von der Partei abgezogenen  
Beiträge für die Winterhilfe unmittelbar vom  
Lohn abzuziehen. Sehr häufig ist das mit  
der sofortigen Kündigung von Seiten der von  
dieser Räuberei betroffenen Arbeiter (die  
zum Großteil alte Sozialdemokraten sind!)  
beantwortet worden, worauf meistens auf  
den Abzug verzichtet worden ist. Es ist aber  
mehr als einmal passiert, daß dann die Chefs  
von sich aus in Namen der betreffenden Ar-  
beiter oder Angestellten Winterhilfe gezeich-  
net haben, weil man sie sich aus Sorge um  
das Schicksal von in Deutschland lebenden  
Angehörigen nicht dem Verdacht aussetzen  
wollten, eine »staatsfeindlich eingestellte Be-  
legschaft« zu beschäftigen!

tion wirksam zu schützen und die ganze Welt  
zu ihren Gunsten zu mobilisieren. Er hat die  
Pflicht, Ordnung, Recht und Freiheit in Dan-  
zig wieder herzustellen.

## Blut und doppelter Boden

I.  
»Die amerikanische Berichterstattung über  
die Olympischen Spiele in Garmisch-Parten-  
kirchen ist im allgemeinen als sachlich und  
gerecht bezeichnen ... Die führenden Blätter  
heben mit Befriedigung hervor, daß nir-  
gendwo Anzeichen eines Rassen-  
vorurteils zu beobachten seien,  
und es wird betont, daß Deutschland auch in  
dieser Beziehung seine Versprechungen voll-  
inhaltlich eingehalten habe.«

Preussische Zeitung vom 14. Februar, Seite 1.

II.  
»Zwei Juden badeten mal im Nil,  
den einen verschlang ein Krokodil,  
kaum hat es den anderen angeglotzt,  
da hat es den ersten schon aus ...  
Freut euch des Lebens ...«

Preussische Zeitung vom gleichen Tage,  
Seite 8.

## Man flüstert

Papen kommt zum Papst und möchte heilig  
gesprochen werden. Sagt der

Papst: »So einfach ist das nicht, mein  
Sohn. Wer heilig gesprochen werden will,  
muß erstens tot und zweitens muß in seinem  
Leben ein Wunder geschehen sein.«

Papen: »Dann wird es doch geben, hei-  
liger Vater, denn für Deutschland bin ich tot,  
und daß ich in Wien noch nicht erschossen  
wurde, ist ein Wunder.«

Papst: »Das stimmt ja nun nicht ganz,  
denn für Deutschland bist du nur scheinbar  
und eigentlich bist du in Wien erschossen.  
Aber weist Du was, mein Sohn, ich werde  
Dich scheinheilig sprechen.«

# Die Marxisten, die Autos und eine Führerrede

## Betrachtungen zur Berliner Autoausstellung

Bei der Eröffnung der Berliner Autoausstellung hat der Führer wieder eine Rede geredet. Bei dieser Rede hat er gewissermaßen die Autos erfunden. Bis zum 30. Januar 1933 bestand in Deutschland nur Handwagenverkehr, Ministern wurden Fahrräder zur Verfügung gestellt, Direktoren aber mußten auf unwegbaren Straßen von Berlin bis nach Hamburg und noch weiter laufen, um ihre Geschäfte regeln zu können. Schrecklich war das alles. Und dann kam glücklicherweise der Führer und hat Deutschland auch auf diesem Gebiet vor dem Chaos bewahrt. Und welche Gründe hat der Führer genannt, »die psychologisch verantwortlichen waren für den trostlosen Verfall unserer Motor- und damit Verkehrswirtschaft überhaupt?« (So wörtlich hat der »Führer« gequatscht!) »1. Verantwortlich für diesen Verfall waren auf seiten des Verbrauchers die aus der sozialdemokratischen Gleichheitstheorie stammende Auffassung einer notwendigen Entwicklung der Menschheit zum Primitiven...« Also die Sozialdemokraten sollen die eigentlichen Nazis sein? Man sollte sich nicht so viel über Hitlers Kehlkopf Sorgen machen, der andere Kopf scheint viel kränker zu sein, denn wörtlich sagte er weiter: »Es war daher kein Zufall, daß den niedrigsten Prozentsatz an Kraftwagen neben dem kommunistisch-marxistischen Sowjetrußland das damals ebenfalls marxistisch regierte Deutschland aufwies.«

In derselben Nummer des »Frankfurter Zeitung«, wo dieser Hitler-Unsinn abgedruckt war, stand über die deutsche Autoentwicklung folgendes zu lesen:

»Im September 1921 fand die erste Nachkriegsausstellung in Deutschland statt. Blättert man in den Prospekten des Jahres 1921 und in den damaligen Ausstellungsberichten, so macht man die erfreuliche Feststellung, daß der deutsche Nutzfahrzeugbau schon damals ebenso wie heute eine führende Stellung in der Welt einnahm, denn er war am meisten von den Rückschlägen des Krieges verschont geblieben und paßte sich weit schneller als der übrige Fahrzeugbau den Fortschritten an, die das Ausland zum Teil sehr geruhsam während der Kriegsjahre gemacht hatte.«

Aber es gibt ja auch eine Statistik, denn im Jahre 1929 wurden die deutschen Kraftfahrzeuge gezählt. Diese Statistik beweist, was übrigens jeder Schuljunge weiß, manchmal auch dann, wenn er der Hitlerjugend angehört, daß die deutsche Autoproduktion in einer steilen Kurve aufstieg. In der »Deutschen Wirtschaftskunde«, die vom Statistischen Reichsamt herausgegeben wurde, sind folgende Zahlen zu finden:

Deutschland besaß:

Jahr	Kraftfahrzeuge (Kraftfahrzeuge)	Personenwagen	Landkraftwagen	Sonst. Fahrzeuge
1914	20.600	55.000	9.100	—
1924	98.000	132.200	60.600	2.300
1926	236.400	206.500	90.000	12.000
1928	334.300	351.400	121.800	21.900
1929	385.900	433.200	144.000	28.600

Die »Deutsche Wirtschaftskunde« stellt dazu 1930! fest, daß »in den letzten Jahren eine ständige Zunahme der kleinen und kleinsten Wagen unter den Personenkraftwagen zu beobachten gewesen ist.« Diese Tendenz ist nach Feststellungen der »Frankfurter Zeitung« heute nicht mehr vorhanden, also kommt die Anschaffung eines Autos nur noch in bestimmten zahlungskraftigen Schichten in Frage. Hitler hat dem schon vorgebeugt, als er gegen die »sozialdemokratische Theorie von der Gleichheit« gefaselt hat. Hitler meint, es können eben nicht alle ein Auto haben, und ist darum gegen die Gleichheitstheorie, während die Sozialisten der Meinung sind, daß die Voraussetzungen für den Volkswagen gegeben sind, kommt doch in Amerika schon auf jeden fünften Einwohner ein Auto. Aber das wird ja als Gleichmacherei bezeichnet!

Auf welchem Wege aber wurden die amerikanischen Autos hergestellt? Auf dem Wege der von den Nazis verfluchten Rationalisierung und Modernisierung der Produktion. Gegen diese haben sie gekämpft, nicht aber die Marxisten, also wenn nicht auf jeden fünften deutschen Einwohner ein Auto kommt, so liegt das nicht an der Arbeiterschaft. Dafür gibt es einen hübschen Beweis, man ist nämlich dem »Marxismus« — wenn Hitlers Theorie stimmen würde — in Ostpreußen und Oberschlesien am nächsten. Dort kommt nämlich erst auf den 95., bezw. 107. Einwohner ein Auto, in den industriellen Zentren aber, wie z. B. in Sachsen kommt

schon auf 37 Einwohner ein Auto. Also die von den Nazis verfluchten Großstädte sind am wenigsten »marxistisch«. Kurioserweise haben aber die Gebiete die wenigsten Autos, welche die meisten Nazis haben, also ist der Zusammenhang — mein Führer! — wohl doch ein anderer. Und hat nicht das »marxistisch regierte« Schweden weit mehr Autos pro 100 Einwohner als das nationalsozialistische Deutschland? In Schweden kommen auf 48 Einwohner ein Auto, in Dänemark auf 39 usw. Der Führer hätte sich also vor seiner Rede bei den kleinen Jungens, die vor den Toren der Ausstellungshallen die einzelnen Marken prüfen, besser erkundigen sollen.

Den wahren Grund des Autoprogramms hat der Führer nämlich verschwiegen: er hat gar nicht an die Zivilisation gedacht, sondern umgekehrt an deren Vernichtung. Die Autos sollen nämlich das Kriegspotential erhöhen und es ist daher kein Zufall, daß in dieser Rede wieder sehr viel gegen Rußland gehetzt wurde. Unter anderem machte sich Hitler darüber lustig, daß die Russen noch immer technische Hilfskräfte aus anderen Ländern brauchen. Dieser Angriff sollte

nur von den eigenen Schwierigkeiten ablenken. Hat doch der Leiter der technischen Staats-Lehranstalt in Hamburg, der größten deutschen Lehranstalt dieser Art, soeben mitgeteilt, daß großer Mangel an Ingenieurwachstum herrsche, besonders im Schiffbau und Stahlbau, aber auch im Hoch- und Tiefbau. Im Jahre 1942 werde Deutschland etwa 10.000 Ingenieure zu wenig haben. Auch dies ist ein Resultat der Nazipolitik, die Wissen, ernste Forschung, Studium und Fähigkeiten zugunsten von Rassenmythologie und parteifremden Exerzieren verketzert. Rußland hatte noch niemals einen höheren Stand erreicht, Deutschland aber sinkt immer tiefer. Und wenn Deutschland trotzdem noch Großes auf wissenschaftlichem und produktionstechnischem Gebiet leistet, so ist es doch sicher, daß dies nicht Rosenbergs Mythos, sondern dem modernen und rational denkendem Laboratoriumspersonal der I.G.-Farben und anderen Unternehmungen zu danken ist. Trotz Hitler und Rosenberg konnten die Elemente eines neuen Deutschland noch immer nicht erstickt werden. Und das ist unsere Hoffnung.

## Schachmachers Einäschung

### Ende und Wiederauferstehung der Arbeiterzeitung

In den »Deutschen Volkswirt« ist jetzt die Zeitung »Der deutsche Unternehmer« aufgegangen — kleiner Ausschnitt übrigens aus dem allgemeinen Zeitungstod im Dritten Reich — und man erinnert sich dabei, daß jene Zeitung als »Deutsche Arbeiterzeitung« im Jahre des Heils 1902 begründet worden war. Das Rundschreiben, mit dem damals, bei der Gründung, für das neue Unternehmen bei den Thyssen, Kierdorf und Hugenberg erworben wurde, enthielt die klassisch-dokumentarische Version, daß »zur einmütigen Abwehr aller unberechtigten Uebergriffe der Arbeiterschaft es notwendig erscheine, den Klassenkampf von oben zu predigen und zu führen und daß damit die Existenz eines mächtigen Sprach- und Kampforgans der Fabrikanten und Kommerzienräte an sich begründet sei... Diesen ihren einzigen Daseinszweck hat dann auch in einem Menschenalter die »Arbeiterzeitung« in all ihren Wandlungen treu und redlich erfüllt.

Jenes deutsche Unternehmertum war ja, längst bevor es sich der Hitlerlei lediglich aus anti-gewerkschaftlichen Wahnvorstellungen heraus devot fügte, — es war schon im Wilhelmianismus das rückschrittlichste und engbrüstigste aller Industrieländer! Es gab sonst kein Kulturland, in dem es notwendig gewesen wäre, daß die überwältigende Mehrheit der gewissermaßen »zuständigen«, der nationalökonomischen Wissenschaft förmlich verschwörer-mäßig zusammenrückte, um im »Katheder-Sozialismus« gegen bramarbasierende Theorie und brutale Praxis seiner Arbeitgeber zu protestieren, als eben nur Deutschland. Hier traf die kapitalistische Ausbeutung auf feudal-militaristische und bürokratische Vorbedingungen. Hier vereinigte sich Manchester mit Potsdam. Hier taten neben der Profitberechnung des Privatkontos der Untertanengeist der »preußischen Idee« und die ständischen Ueberreste immer noch nicht abgeschaffter Duodezherlichkeit noch ein weiteres in der Verachterung und Vergiftung der sozialen Frage. Der Streit um den Mehrwert tobte sich aus im Lande der Titel, der Schmissa, der nach Dienstgraden eingeteilten Stammtische. Von allem dem war die »Deutsche Arbeiterzeitung«, alias »Der deutsche Unternehmer« für eine im Scheinbetrieb glückliche Generation ein getreulicher Spiegel! Wenn man in Preußen als Sozialdemokrat noch nicht einmal Nachtwächter werden konnte, wenn Erörterungen aus kaiserlichstem Munde offen darüber angestellt werden konnten, wie der Soldat auch unter Umständen auf Vater und Mutter zu schießen haben werde: nun, das alles war Geist von jenem Unternehmerblatt! Das schauerliche Birmingham einfach auf das dreifach schauerlichere Unna oder Zwickau abgewandelt!

Hätten sich also jetzt die Nazis einer sittlichen und nationalen Tat zu rühmen, wenn unter ihrem Regime jenes Instrument für den Klassenkampf von oben nach mehr als dreißigjähriger Wirksamkeit liquidiert worden ist? Damit eine schöne Unternehmer-Seele, wie intensiv sie auch gleichgeschaltet sein

möge, von vornherein »Beruhigung fassen« möge, sei hier mitgeteilt, was die auch so ganz und gar hitlerfromm gewordenen »Soziale Praxis« über den Sinn des Ereignisses — augenscheinlich sehr zutreffend — mitzuteilen weiß. Das Blatt »verflossener Katheder-Sozialisten« schreibt nämlich in seiner letzten Nummer:

»Wenn nun das im 35. Jahrgang stehende Blatt im »Deutschen Volkswirt« aufgeht, so ergibt sich zwangsmäßig, daß in diesem noch stärker, als bisher, die Ansichten des deutschen Unternehmertums sich formen und widerspiegeln werden.«

Damit wäre dann allerdings der »Sozialismus« des Dritten Reiches hinreichend salviert. Es ist gar nichts passiert! Im Gegenteil: die Sache ist nur ein bißchen schmutziger und häßlicher, aber auch wirksamer gemacht! Denn immerhin war ja noch die »Deutsche Arbeiterzeitung« oder gar »Der deutsche Unternehmer« ein offenes Visier. Im »Deutschen Volkswirt« aber wird jetzt der soziale Hakatismus einem geehrten Publikum dargereicht, übergossen mit allen braunen Saucen der nationalsozialistischen »Volksgemeinschaft«-Pathetik. Man wird von »Betriebsgemeinschaft« und »Gefolgschaft« und »Schönheit der Arbeit« laut reden und um so intensiver an Dividende denken. Vor dem großen Umbruch im Sozialen erlebt der Arbeiter im Dritten Reich, daß sich ihm sein Gegner zur letzten Schlacht in der braunen Gasmaske stellt.... H. E.

## Undank

### Vergessene Autos.

Auch in den Berichten der deutschen Presse in der Berliner Automobil-Ausstellung dominiert Hitler. Gott ja, die Erfinder sind ja nicht ganz nebensächlich, aber Hitler ist der Führer des Motors. Der Führer an den Wänden, der Führer als Schöpfer der Autostraßen, Kolossalgemälde mit Hitlerepisoden, Führer und Auto während der »nationalsozialistischen Kampfzeit«. Wir lesen da:

»Gestern durfte man bereits einen Blick in die acht Hallen (!) am Kaiserdamm tun, durfte vier Stunden lang hindurchwandern durch eine Paradeaufstellung der Industrie und durfte in vielfältigster Form das Bild des Mannes in sich aufnehmen, der heute Führer und besonders warmer Betreuer des Motorswesens ist: Adolf Hitler. In der Ehrenhalle sieht man ihn auf riesigen Wandbildern, in Szenen aus einem kampfhellen Leben, das sich des Motors bediente, um am Ziel seiner Erfüllung sich diese Motors besonders innig anzunehmen.«

Das steht nicht in einer Nazizeitung — dort gehts noch toller her — sondern in einem Berliner Boulevardblatt. Der Osa hat wohl auch einmal davon gehört, daß im Invalidendom zu Paris ein altes Auto von 1914 zu sehen ist. Eins von jenen, mit denen Foch innerhalb eines Tages ein Armeekorps an die Marnefront warf. Und so prangt denn in Berlin auch ein leibhaftiger Wagen des Führers »aus der Kampfzeit«. Wer die Autos der braunen Bonzen damals bezahlte, steht nicht dabei. Damals die Schwerindustrie, heute das Volk. Um den Fortschritt zu verdeutlichen, sollte man neben Hitlers Wagen von ehemals

die heutigen Luxus-Limousinen der braunen Autokratie stellen. Ebenso vermissen wir jenes Auto, mit dem der Osa ausriß, als es am 8. November 1923 an der Feldherrnhalle Feuer gab und Dutzende seiner Leute liegen blieben. Und wo ist jenes heroische Auto, das Göring damals zur raschen Flucht in die Emigration verhalf?! Auch dieses fehlt. Undank ist der Welt Lohn.

## Liebling des Volks zu sein...

Einem Berichterstatter des Berliner »Westen«, der zur Eröffnung des Funkturn-restaurants entsandt wurde, unterlief in einem Nebenabsatz folgende Enthüllung:

Gestern nachmittag herrschte begreiflicherweise eine muntere Stimmung auf dem Gelände.

Dreimal Ausweis zeigen, ehe man durch das Spaller von Zuschauern, Polizeibeamten und NSKK-Männern, die die Abfahrt des Reichskanzlers von der Autoschau erwarteten, zum Funkturn kam.

Dreimal Ausweis zeigen — das heißt drei Sperketten gegen die »muntere Stimmung« des Volkes.

## Die Teuerung im amtlichen Licht

Im neuesten Heft der Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reiches werden Angaben über die Entwicklung der Vieh- und Fleischpreise seit dem Jahre 1933 gemacht. Danach sind die Viehpreise bis Ende Dezember 1935 gegenüber dem Jahresdurchschnitt 1933 wie folgt gestiegen:

Ochsen, beste Qualität . . . . .	um 35,5 %
Ochsen, geringste Qualität . . . . .	62,0 %
Kühe, beste Qualität . . . . .	59,0 %
Kühe, geringste Qualität . . . . .	104,0 %
Kälber, beste Qualität . . . . .	76,0 %
Kälber, geringste Qualität . . . . .	86,0 %
Mastlämmer . . . . .	61,0 %
Schweine . . . . .	28,0 %

Im ganzen sind die Schlachtviehpreise seit Januar 1933 um rund 60 Prozent gestiegen. Beruhigend wird dazu bemerkt, daß die Fleischpreise nicht in dem gleichen Verhältnis wie die Schlachtviehpreise gestiegen sind. Aber selbst nach der Statistik im Vierteljahrsheft wird für Kalbfleisch eine Erhöhung der Preise um 34 Prozent, und für Hammelfleisch sogar um 37,5 Prozent gemeldet. Es ist auffällig, daß die Preissteigerungen bei den Vieh- und Fleischsorten geringerer Qualität am höchsten sind. Das bedeutet, daß die minderbemittelte Bevölkerung, die infolge ihrer ungünstigen Einkommensverhältnisse diese Fleischsorten vorziehen muß, von der Teuerung am härtesten betroffen wird. Man muß die starke Fleischteuerung im Zusammenhang mit der Tatsache sehen, daß in der gleichen Zeit die Nominallöhne der Arbeiter und Angestellten keine Erhöhung, sondern in zahlreichen Fällen sogar eine Verminderung erfahren haben. So wird durch die Angaben im Vierteljahrsheft zur Statistik des Deutschen Reiches die Zunahme der Verschlechterung der sozialen Lage großer Volksteile bestätigt.

## Genossenschaften im Absterben

Der Konsumverein in Leipzig-Plagwitz gehörte bis zur Errichtung des nationalsozialistischen Terrorregimes zu den größten und finanziell solidesten Genossenschaften in Deutschland. Aus dem Geschäftsbericht für das Geschäftsjahr vom Juli 1934 bis Juni 1935 geht hervor, daß das unter der nationalsozialistischen Herrschaft anders geworden ist. Trotz der Krise hatte der Konsumverein Leipzig-Plagwitz bis zum Jahr 1932 seinen Umsatz im wesentlichen halten können, was der Treue der Mitglieder zu verdanken war.

Im Geschäftsjahr 1934/35 hat sich gegenüber dem Geschäftsjahr 1931/32 der Umsatz um rund 13 Millionen RM oder nahezu 40 Prozent vermindert. Der Umsatz der Bäckerei ist gegenüber dem vorausgegangenen Geschäftsjahr weiter um 8,5, der der Mülerei sogar um 18,2 Prozent mengenmäßig zurückgegangen. Wies die Sparkasse des Konsumvereins im Geschäftsjahr 1932/33 16,6 Millionen Mark Sparkassenguthaben der Mitglieder aus, so betragen dieselben im Geschäftsjahr 1934/35 noch 4,7 Millionen Mark. Der Mitgliederstand hat sich im Geschäftsjahr 1934/35 abermals um 8000 gesenkt.

Trotz dieses erheblichen Umsatzrückganges und Mitgliederschwundes ist das Personal der Genossenschaft sogar noch höher als früher. Bis jetzt hat die Verwaltung jede Mitteilung über die von einflußreichen Kreisen mit aller Energie betriebene Liquidierung vermieden. Es ist aber wenig wahrscheinlich, daß nach dem Gesetz über die Liquidierung von Konsumvereinen der Konsumverein Leipzig-Plagwitz diesem Schicksal entgehen kann.

# Volksevolution und Volkssozialismus

Zu dem Buche von Wenzel Jaksch »Volk und Arbeiter«

»In Mitteleuropa und in Deutschland vor allem ist der Sozialismus ein kooperatives System. Kein sozialrevolutionäres Regime wird die Realität historisch gewachsener Mittelschichten und das Vorhandensein vielfältiger Gruppeninteressen innerhalb der werktätigen Volksmehrheit wegdekretieren können. Notwendig und unerlässlich ist die Ausrichtung dieser Gruppeninteressen zum Gesamtinteresse hin, auf das nationale Wirtschafts- und Lebensziel des sozialistischen Aufbaues.«

Wir erleben seit einigen Monaten mancherlei Bemühungen, die auf eine »Volkfront« der deutschen Antifaschisten und in diesem weiten Rahmen auf eine »Einheitsfront« der großen und kleinen marxistischen Gruppen gerichtet sind. Manche stürmen mit Ungeduld in die Einigungsatmosphäre hinein. Andere sind zurückhaltender. Nicht nur diejenigen, die sich für die Reste der Partei- und Gewerkschaftskörper drinnen und draußen verantwortlich fühlen, sondern auch solche Sozialisten, die noch nicht so ganz genau zu wissen meinen, welche Fronten sich im Kampfe um den Sozialismus in Deutschland herausbilden werden. Solche Zauderer, die diesen Vorwurf gelassen hinnehmen, glauben, daß sie nicht mehr mit den alten politischen Begriffen von »Rechts« und »Links« aus hundertjähriger Parlamentsgeschichte rechnen können, obwohl ähnliche Gruppierungen vielleicht einmal wiederkehren mögen. Es komme aber, so meinen jene Zögernden, jetzt nicht nur darauf an, möglichst rasch und unter sehr allgemeinen liberalen Sentenzen großstädtische Intellektuelle aller Art zu vereinen, sondern sich sehr ernste Gedanken über die Eroberung unseres deutschen Volkes zu machen. Dazu ist aber die Voraussetzung, daß wir uns über unsere sozialistische Stellung zu diesem Volke, wie es sich uns jetzt, manchmal rätselhaft genug, darbietet, selbst erst einmal klar werden. Vielleicht glauben manche, an dieser Klarheit fehle es nicht, aber in der politischen Emigrationsliteratur scheinen die Klärungsversuche noch nicht sehr zahlreich und gründlich und vor allem noch sehr jungen Datums zu sein. Die Frage: »Was wollt Ihr?« steht noch unbeantwortet vor uns. Man kann sie nicht durch die selbstverständliche Forderung des Sturzes der Nazidiktatur erledigen und auch durchaus nicht allein durch eine noch so ausgezeichnete Programmatik. Wir müssen mit uns selber ins Reine kommen über die Frage, welche gesellschaftlichen Schichten und welche weltanschaulichen Kräfte sich draußen und drinnen zusammenfinden können, um Deutschland von der Tyrannei zu befreien und die Aufgabe zu lösen, an deren Nichterfüllung die jetzt Regierenden zugrunde gehen werden: die sozialistische Erneuerung der Wirtschaft und der Nation. Unsere analytische Aufgabe ist im wesentlichen vollendet. Der marxistische Sozialismus hat nur zu zeigen, was er in der Synthese, als verbindende Kraft im deutschen Arbeitsvolke zu leisten vermag. Das ist Frage und Gebot unseres Schicksals.

Es genügt nicht mehr, die alte Terminologie: Arbeiter, Klasse, Klassenkampf, Proletariat, Bourgeoisie, Kleinbürger, Revolution, Sozialismus zu übernehmen und zu wiederholen. Es geht um deren neuen Inhalt. Wendet man ein, andere wüßten ihn genau? Um so besser, so mögen sie es uns geringeren Geistern recht gut und allgemeinverständlich sagen. Bei allen Formulierungen aber wollen wir daran denken, daß die sozialistische Idee das ganze weite Feld des werktätigen Volksdaseins, für uns zunächst in Deutschland, zu erfassen hat, wenn sie siegen, sich behaupten und verwirklichen soll.

Einer der deutschen sozialistischen Arbeiterführer in der Tschechoslowakei, Wenzel Jaksch (Volk und Arbeiter, Eugen-Prager-Verlag, Bratislava) macht einen tapferen Versuch, vom »proletarischen Sozialismus« zum deutschen Volkssozialismus vorzustoßen. H3-

her als einen teilweise nur skizzenhaften Versuch wird wohl Jaksch seine Arbeit nicht bewertet wissen wollen, aber sie wird auch denjenigen, der seine Beweisführung da und dort ablehnt, zum Nachdenken zwingen. Hoffentlich auch zur Stellungnahme. Die von Jaksch aufgeworfenen Fragen müssen diskutiert und geklärt werden. Es ist ihnen nicht mehr länger auszuweichen. Der deutsche Sozialismus muß, von der gegenwärtigen Kräfteverteilung seines Kampfbodens ausgehend, eine neue machtpolitische Konzep-

tion finden. Er muß diese Aufgabe mit derselben Energie und Gründlichkeit anpacken, die er bisher auf die allgemeinen Probleme des Sozialismus verwandt hat. Dabei kann er diejenigen hinter der Zeit Herlaufenden ganz unbeachtet lassen, die immer noch die große Tragödie der deutschen Arbeiterbewegung in den Fehlern und der Unzulänglichkeit von ein paar führenden Männern oder in dieser und jener Spaltungsaffäre suchen. Jaksch meint, daß die deutsche Sozialdemokratie zwar theoretisch und kulturell weltweit gewirkt habe, daß sie jedoch die Tücken des eigenen Kampfbodens in Deutschland nicht genug kannte, und daran ist sicherlich viel Wahres. Die einen haben zuviel westeuropäisch-englische Parlamentsvorbilder gesehen und die anderen zuviel russisches Räte-system. In dem Streit um solche Theoreme wurde der Blick auf Tradition und Gegenwartsentwicklung des deutschen Volkes getrübt.

## Hitlers Butterersatz



Wie schmiere ich das nun aufs Brot?

»Das Proletariat eines jeden Landes muß natürlich zuerst mit seiner eigenen Bourgeoisie fertig werden« — steht im Kommunistischen Manifest. Um

andersetzen, und deren Wurzeln liegen doch wohl noch tiefer als die der kapitalistischen Entwicklung des neunzehnten Jahrhunderts. Man kann die deutschen Arbeiter nicht durch Theorien, und seien sie noch so geistvoll und gelehrt, vom deutschen Heimatboden und dem Zuge der Deutschen durch die Geschichte Europas lösen. Daraus folgt aber, daß man die nationalen Fragen nicht lediglich aus dem Gesichtskreis des Klasseninteresses betrachten und lösen kann. Jeder Versuch, der im Frieden damit gemacht wurde, endete mit einer Niederlage des Sozialismus, und im Kriege führte er zu einer Zersetzung, von der sich die Bewegung nie mehr ganz erholt hat.

Jaksch weist die deutschen Sozialdemokraten resolut auf ihre Aufgaben in Deutschland hin und zeigt ihnen damit zugleich ein großes internationales europäisches Ziel. »Was in dem blutig geschändeten Begriff der Volksgemeinschaft ungeklärt nach Ausdruck ringt, ist das Sehnen einer unvollendeten Nation nach inhaltvoller und fester Lebensform.« So setzt denn Jaksch dem

negativen Nationalbewußtsein aus der Enge spießbürgerlichen Denkens, aus der Roheit feudalen Herrtums und aus der Borniertheit schwerindustriellen Profittriebs ein positives Nationalbewußtsein der deutschen Sozialrevolutionäre entgegen. Er tut das nicht nur mit guten Gründen, sondern auch mit einem nicht verhehlten starken Gefühl der Verbundenheit mit der alten deutschen Volkskultur und dem Glauben an ihre regenerierenden Kräfte. Ja, er glaubt daran — und es gehört in diesen Tagen viel Glaube dazu — daß es die Aufgabe der Deutschen ist, durch innere Selbsterkundung über ihre Sendung die Bannerträger der Einigung Europas im Zeichen des Sozialismus zu sein. Die Idee ist um so kühner, als selbst sehr viele Paneuropäer nicht damit einverstanden sein dürften, daß über ihrem Ziel die sozialistische Flagge wehen und gerade Deutschland die Führung zufallen soll.

Sieht man indes genauer zu, so schränkt sich die nächste sozialrevolutionäre Aufgabe, deren Erfüllung Wenzel Jaksch vom deutschen Volke erwartet, auf die politische und wirtschaftliche Entmachtung der beiden deutschen Herrschichten ein, die seit langem weder Deutschland zu einer inneren freiheitlichen Entwicklung noch Europa zur Verständigung kommen lassen: die junkerlichen Latifundienbesitzer und die alldeutschen Schwerindustriellen. Jaksch ist nicht der Ueberzeugung, daß die Volksrevolution mit diesem Ziel allein von dem deutschen »Proletariat« getragen werden kann. Man könne, sagt er, in keiner Programmgebung mehr übersehen, daß die deutsche Arbeiterschaft, dieser Begriff selbst im weitesten Sinne des Wortes genommen, eine Minderheit im Volke ist, die sich mit einer, wenigstens in der geistigen Haltung nichtproletarischen Volksmehrheit, auseinandersetzen muß. Jeder Versuch einer sozialrevolutionären Perspektivierung muß daher auf die keineswegs neue Fragestellung über das Verhältnis von Klasse und Volk eine Antwort geben. Einer Beantwortung dieser Frage pflegt man aber noch immer vielfach mit einem kühnen Salto mortale auszuweichen. Man stellt einen rein klassenmäßigen Anspruch auf die Alleinmacht in Staat und Wirtschaft auf. In dem sehr richtigen Gefühl jedoch, daß nicht die geringste Aussicht besteht die Forderung zu realisieren, will man »auch die bäuerlichen und kleinbürgerlichen Grenzschichten mobilisieren«, um so eine mächtige von der Mehrheit der Nation getragene Volksbewegung hervorzurufen. In einem mystischen Optimismus scheint man trotz hinreichend langer gegenteiliger Erfahrungen anzunehmen, daß die bäuerlichen und kleinbürgerlichen Schichten für die Aufrichtung einer Alleinherrschaft der »Arbeiterklasse« zu einem opfervollen revolutionären Kampfe aufzubieten wären. Die vielen Sozialdemokraten, die vielleicht nicht gerade in Unkenntnis des Denkens der Bauern und Kleinbürger dazu mehrere große Fragezeichen an die Wand malen, sind seit jeher als für große revolutionäre Gedanken unbrauchbar gescholten worden. Indes erlebt man nun die Genugtuung, jetzt manchen, der etliche Jahrzehnte immer und immer nur »proletarische Politik« predigte, zu Gemeinschaften hinstreben zu sehen, die im Extrem zu früher vielleicht zuviel auf einmal umarmen wollen.

Jaksch sieht bei der Behandlung des Bündnisproblems für die deutschen Sozialisten soziologisch mehrere Schichten: die Angestellten, die kleinbürgerliche Jugend und das Bauerntum, während er uns Intellektuellen in Bewegung, Kampf und Aufbau nicht die Bedeutung zuzuerkennen scheint, die wir selber vielleicht glauben, in uns fühlen zu müssen. Es wird leicht sein, gegen diese Parteien des Buches »Volk und Arbeiter« mancherlei Einwände zu erheben, vor allem den einen, mit dem man rasch bei der Hand ist, daß es an »Vorschlägen« mangelt. Jaksch kann

leicht schreiben, daß Kampf um den Sozialismus auch bedeutet: Kampf um die Nation. Die Schwierigkeiten beginnen erst, wenn man von der allgemeinen Forderung zu einem Realisierungsversuch vorschreitet. Aber man sollte nicht leugnen, daß hier eine der Grundfragen berührt wird, die in sozialistischer Selbstkritik und Selbstverständigung zu klären ist, ehe überhaupt wieder an die Möglichkeit sozialistischer Politik durch uns in Deutschland, also nicht nur ohnmächtiger Proteste und Anklagen in der Emigration, gedacht werden kann. So hoch man dennoch unsere Arbeit im Exil und ihr Ausstrahlen zu unseren bewundernswert heldenmütigen Kameraden im Reiche einschätzen mag, daß ihr noch die gewaltigen Impulse einer neuen, ja neuen und mitreißenden Volksbewegung fehlen, sollten wir uns ehrlich eingestehen.

Es sind gewiß auch nur sehr allgemeine Formulierungen, wenn Jaksch sagt: »Weil die Arbeiterschaft nicht mehr das einzige oppositionelle Lager der modernen Gesellschaft ist, kann sie auch ihre sozialistischen Ziele nicht mehr ausschließlich vom proletarischen Klassenstandpunkt her projizieren. Sie muß mit ihrer Geistigkeit das erweiterte Gefechtsfeld umfassen, Gehirn und Sprachrohr aller vom Kapitalismus bedrängten Volksschichten werden.... Die Idee ist nicht nur auf die sozialen Tatbestände zu projizieren. Sie muß herangetragen werden an die geistige Einstellung und an die seelische Verfassung der Menschen unserer Zeit«

Gewiß, allgemein gehaltene Sätze und doch enthalten sie ganz entscheidende ihrer baldigen Entwicklung harrende Forderungen. Das deutsche Volk ist sozial und seelisch von einer ganz anderen Struktur als in den Epochen des kommunistischen Manifestes, des Erfurter Programms, der Politik des 4. August, der Kämpfe zwischen SPD. — USP. und KPD., der Reichsbanneraufmärsche und der Zeltlager unserer Kinderfreunde. Sozialistische Machtpolitik gewinnt ihre Voraussetzungen nicht nur in der ökonomischen Analyse, sondern vor allem auch in der Untersuchung »der seelischen Verfassung des Menschen unserer Zeit«. Es ist ganz unpolitisch und alles andere als revolutionär sich von dieser »seelischen Verfassung« in edler moralischer Isolierung abzuwenden und auf seelische Bekehrungswunder im deutschen Volke zu warten, die nicht kommen werden. Wir sind Deutsche, wollen deutsche Politik machen, und unser großes Instrument kann nur die deutsche Nation sein. Mag sein, daß die Franzosen, die Engländer, die Amerikaner turmhoch unser Volk überragen — persönlich bezweifle ich es — das würde nichts an der Tatsache ändern, daß wir nicht um die westeuropäische und anglikanische, sondern eben um die deutsche Volkseele zu werben und zu kämpfen haben.

Was Jaksch dazu ausführt, läßt sich ge-

wiß historisch noch sehr vertiefen und in manchem auch zurechtrücken. Sein Verdienst ist, daß er Linien des deutschen Sozialismus wieder emporhebt, die im Laufe der Jahrzehnte durch das verschüttet worden waren, was man jetzt gerne »Vulgärmarxismus« zu nennen liebt. Er muß dabei natürlich auch auf die Linie stoßen, die einmal flüchtig in der Geschichte des deutschen Sozialismus aufblitzte und dann allzu rasch versank: Ferdinand Lassalle und Bischof Ketteler. Vielleicht standen doch die Geister dieser beiden großen weltanschaulich so weit geschiedenen Persönlichkeiten über der »verruhten« schwarzkroten Koalition, die sich, zumal in sozialreformerischen Fragen, immer wieder zusammenfinden mußte, so sehr sie weltanschaulich auseinanderstrebte. In solchen Zwangskonstellationen ist meist ein tiefer geschichtlicher Sinn, als wir uns im Tageskampfe bewußt werden. Weder die Roten noch die Schwarzen können in dieser von wilden Katastrophen bedrohten Welt wissen, ob sie nicht doch wieder zu schwerer deutscher und europäischer Rettungsarbeit in — wenn auch widerwilliger — Gemeinschaft berufen sind. Wir sehen jedenfalls seit Jahrzehnten bis in diese jüngsten Tage, daß ihre blutigen Opferspuren im Kampfe gegen Absolutismus, Imperialismus, Faschismus und Diktatur in Deutschland gemeinsam verlaufen können.

Führende Kleriker in ganz Europa haben jahrzehntelang durch ihren Unverstand, der manchmal an Haß grenzte, tiefe Klüften zwischen Christentum und Sozialismus aufgerissen, der freilich auch bei vielen sozialistischen Führern eine Verneinung und Unterschätzung der religiösen Kräfte, die eben nicht nur »Ueberbau« sind, entsprach. Die Kanonenschüsse von Wien haben Brücken zwischen beiden Ufern zerstört, deren Wiederaufbau nur sehr langsam möglich werden wird. Dennoch wird wahr bleiben: »Ob sozialistisches und religiöses Wollen in dauerndem Gegensatz bleiben und dadurch die Herrschaft eines modernen Barbarentums verlängern oder ob sie sich zur Rettung der Nation ein Stück Weges finden sollen, ist ein Teil der europäischen Entscheidung, die auf deutschem Boden auszukämpfen ist. Der Katholizismus läßt schwerste geschichtliche Verantwortung auf sich, wenn er in seiner Todfeindschaft gegen den Sozialismus und in Verfolgung engherziger Machtziele dem europäischen Zerstörungsgewalten freie Bahn gibt.«

Ob es bei dieser katholischen »Todfeindschaft gegen den Sozialismus« bleiben wird? Die Frage ist nicht nur vom Katholizismus her zu beantworten, sondern hängt auch vom Inhalt des Sozialismus in Deutschland und den Möglichkeiten seiner weltanschaulichen Toleranz ab...

Was man auch immer gegen die Arbeit von Wenzel Jaksch sagen mag: er hat den Mut, auszusprechen, was wahrscheinlich

viele von uns denken, ohne daß sie es sagen. Vielleicht weil sie das ganze Rüstzeug schwergelehrter Wissenschaft mit unendlichen Zahlenkolonnen und den Tankgeschwadern gepanzelter Zitate fürchten, die gegen sie in Marsch gesetzt werden. Auch der kühleste Rechner und der kälteste Rationalist wird aber nicht hinwegbeweisen, daß wahr bleibt und entscheidend das Schicksal des deutschen und internationalen Sozialismus bestimmen wird: Sollen die sozialistischen Vorhuten nicht einsam verbluten und ihren übermächtigen Gegnern geopfert werden, dann müssen sie wieder Anschluß finden an die Kraftströme, die die Volkseele bewegen und in einer Front mit dem Selbsterhaltungswillen Europas streiten. Im deutschen Bereich vor allem gilt es, die Gewalten der Seele für die sozialen und kulturellen Aufgaben des Jahrhunderts zu gewinnen und aufzurufen.

Wilhelm Sollmann.

## Hervortreten Brünings

Der frühere deutsche Reichskanzler Heinrich Brüning ist öffentlich gegen das Hitlersystem hervorgetreten. Er hält in Amerika Vorträge über Deutschland. In seinem

## Patentlösung:

### »Sterilisiert ihn!«

Auch ein Opfer der Schneidewut.

Das reichsdeutsche »Archiv für Kriminologie« — übrigens, wie alle authentischen Fachorgane, total gleichgeschaltet — berichtet von einer Tagung der deutschen Gerichtsmediziner in der bayrischen Hauptstadt:

»Dr. Jungnickel (München) berichtete über einen Mann, der wegen chronischen Alkoholismus am 9. 4. 35 sterilisiert wurde. Nach der Sterilisation Entlassung aus dem Krankenhaus, ohne daß weitere Maßnahmen (etwa eine Entziehungskur) angedacht wurden; er trinkt weiter, begeht im Rausch Ende August 1935 einen Lustmord an einem 12jährigen Mädchen und erhängt sich am nächsten Morgen. Es wäre zweckmäßiger gewesen, den Täter nach Paragr. 20 der Reichsrechtsverordnung unterzubringen, damit nicht versucht werden kann, einen solchen Fall dem Sterilisationsgesetz zur Last zu legen« (!).

Warum sollte man das wirklich nicht »versuchen«?! Sicher ist doch, daß in den früheren Jahren des »fluchbeladenen Systems« der Mann ganz korrekt der Trinkerfürsorge, sogar — in einem so schlimmen Falle — dem Anstaltszwang zugeführt und vor einer gewissen Garantie wirklicher Heilung nicht auf die Menschheit losgelassen worden wäre. In der korrupten Republik lebte also wahrscheinlich das arme Opfer des Kranken heute noch. Statt dessen hat jetzt blutiger Dilettantismus mit einem aus billigen Rassestraktäten zusammengesetzten mechanistisch-chirurgischen Wahnsinn der Fachwelt

ersten Interview, das er in Amerika gab, erklärt er, daß er ein Gegner der Nazi-Regierung sei, solange diese die Prinzipien der Gerechtigkeit und der Gleichheit vor dem Gesetze mißachte und die Freiheit des Gewissens bedränge. Nach Ansicht Dr. Brünings könne eine Diktatur durch keinen Dienst und durch keinerlei Tüchtigkeit in der Erledigung der Regierungsgeschäfte ein freies Volk für den Verlust der bürgerlichen Freiheiten und einer gesunden parlamentarischen Opposition entschädigen. Dr. Brüning erklärte, er habe die feste Hoffnung, daß er an einem nicht allzu fernen Tag der wiederhergestellten deutschen Freiheit und Wohlfahrt wieder in sein Vaterland zurückkehren werde.

In München hat eine vieltausendköpfige Menschenmenge dem ehemaligen bayrischen Kronprinzen Rupprecht am Sonntag nach der Münchner Jahresfeier der Krönung des Papstes in der St. Michaelskirche eine begeisterte Begrüßung bereitet. Als Rupprecht die Kirche verließ, wurde sein Auto von enthusiastischen Scharen umdrängt, einige vereinzelte »Heil-Hitler«-Rufe wurden mit Gelächter beantwortet.

In dem vorangegangenen Gottesdienst hatte sich Kardinal Faulhaber in seiner Predigt heftig gegen die offiziell geduldete antikatholische Propaganda gewendet.

sozusagen die einzige Patentlösung vorgeschrieben, die mit Manie gehandhabt wird. Und statt daß die Männer vom Fach es sich verbitten, daß aus den Bezirken der demagogischen Gasse in ihr Handwerk gepfuscht wird, sind sie noch in Sorge darum, daß die ganze Unzulänglichkeit der Mode an krassen Fällen ruckbar wird. . . Deutsches Kulturgemälde!

## Neues Delikt

In den »Wirtschaftswinkeln« empfiehlt Dr. J. von Leers die Einführung einer actio intrigarum, um allem »Denunziantentum, Intrigantentum und Materialsammletum einen heilsamen Riegel vorzuschieben.« Zu den Meckerern, Mießmachern und Kritikern kommen nun also noch die »Materialsammliere, die mutwillig den Mantel christlicher Nächstenliebe zerreißen. Schmutzigstes Material aller Art zu liefern ist ein Vorrecht der braunen Regierung, dieses Material zu sammeln gilt als Unrecht der Untertanen und kann nicht schwer genug geahndet werden.

## Verwirtschaftet und verlüdert

Das Naziorgan »Preussische Zeitung« antwortete einem Briefkasten-Frager:

Vor dem Krieg betrug Deutschlands Volksvermögen 360 Mill., nach der Inflation 210 Mill., also waren 150 Mill. verwirtschaftet oder verlüdert worden.

In den Fehlbetrag sind die Kriegskosten eingerechnet. Vielleicht versucht der edle Redakteur und Pazifist auch mal festzustellen, wieviel im Dritten Reich bereits auf Kosten des kommenden Krieges verwirtschaftet und verlüdert worden ist.

Kurt Doberer:

## Arbeitsdienst

Wir bauen aus Deutschlands Hungergeld, die Straßen zum nächsten Krieg in der Welt. Auf eigener Erde in eigener Fron, Neudeutschlands deutsche Fremdenlegion.

Wir schufteten drei Tage um eine Mark und saufen an dünner Suppe uns stark. Wir Nummern, wir Zahlen, sind ohne Gesicht und eingekerkert im Sonnenlicht.

Wir haben die Hände am Spatenstiel, wir fressen die Flüche und reden nicht viel. Wir schweigen besser als Eisen und Stein, die schreien um uns, statt still zu sein.

Zorn zischt der keuchende Kleinbahnzug. Grob poltern die Wagen: uns ist es genug. Und jeder Preßlufthammer der schreit: Bald ist es soweit — Bald ist es soweit.

Bald hören ihn alle den drängenden Schrei, bald fühlt sich jeder getroffen dabei. Dann steigt aus der Nacht hinein in den Tag, die Kraft für den kettenerbrechenden Schlag.

## Südtiroler

Als der große Krieg sich ausgerast hatte und der kleine Ort im Etschtale italienisch wurde, war Sepp Hinteregger gerade acht Jahre alt. Sein Vater kam mit einem Holzbein nach Hause. Das hatte er sich für Oesterreich und Deutschland geholt.

Das kleine Bauerngut der Hinteregger schleppte sich kümmerlich durch Sommer und

Winter. Der Krieg hatte es ausgeraubert, den steinigen Acker verödet. Durch das Dach des Stalles troff das Wasser. Der Hinteregger stampfte mit dem Holzbein um die Arbeit herum. Sie fiel hart auf die beiden Buben. Der Älteste war fünfzehn.

Vom April bis Oktober saß der kleine Sepp am Hange, hütete das Vieh und sah den Zügen nach, die gen Bozen hinab und zum Brenner hinauf dampften. Dort drüben begann Oesterreich, dahinter Deutschland. Dort galt ihre Sprache noch, hier wurde sie verfolgt. Mussolini kam und die deutschen Straßennamen verschwanden. Deutsches Weihnachten, deutscher Gottesdienst wurden verstümmelt, deutsche Denkmäler verschwanden vom Erdboden, deutschen Kindern wurde italienischer Unterricht aufgezwungen. Wer deutsche Freiheitslieder sang, konnte von der Straße weg verhaftet werden. Ein Wort gegen den Faschismus machte den Weg zum Kerker frei. Südtiroler und italienische Sozialisten trafen einander in den Gefängnissen.

Wieder kam ein Sommer und Hintereggers Kuh und Ziegen wurden von einem Mädchen gehütet. Unten im Ort erlernte Sepp die Schreiberei. Das kleine Gut trug zwei Söhne nicht. In der Werkstatt flüsterten die Gesellen: Nicht lange mehr werde die Befreiung auf sich warten lassen. Drüben in Oesterreich und in Deutschland rührte sich die völkische Bewegung. Deutsches Land den Deutschen! Noch regierten die Parteien mit Schacher und Gefelsch. Was waren ihnen die Südtiroler Brüder? Ab und an lodiglichen Stoff für eine schöne Kundgebung gegen die Unterdrückung der nationalen Minderheiten. Worte, nichts als Worte, die untergingen im Gerauf

der Parlamente. Aber bald würde er kommen, der starke Mann und würde die unterdrückten Brüder des Trentino erlösen. Ragte nicht schon sein Schatten über die Alpen hinweg? Gegen den starken Mann in Rom hilft nur der starke Mann in Wien und Berlin. Schon schickte er seine Sendboten aus.

Sepp schlürfte die Verheißungen wie berausenden Wein. Wenn er ausgelernt hatte, wollte er hinauf wandern zu den deutschen Brüdern und wollte ihnen sagen, was die Südtiroler litten. Des Abends daheim, da ging zwischen Vater, Bruder und Mutter das Geräusche weiter. Der starke Mann war schon da, stärker wurde sein Heer und stärker. Heimlich sang man rings um's Etschtal:

Dann wird er uns erretten mit seiner starken Hand, wird sprengen unsere Ketten und frei wird unser Land.

Groß wurde Sepp und stark, ein rotblonder Hüne, wuchs er dem Befreiungskampfe entgegen. Ja, die große Prophezeiung war kein leerer Wahn. In Deutschland und in Oesterreich wußten die Parlamente nicht mehr ein und aus, Hakenkreuz und Hahnenschwanz sammelten alles um sich, was groß und gewaltig dachte. Deutsches Land den Deutschen! Zwar gab es manchmal auch Botschaften, die in Südtirol wie kalter Wasserstrahl wirkten. Hakenkreuz und Hahnenschwanz pilgerten nach Rom, tafelten und scharmuzierten mit den Schwarzhänden. Aber das war nur einseitige Diplomatie. Schien wohl vorläufig unangänglich. Laßt sie nur erst an die Macht, dann — und man zwinkerte mit den Augen.

Alles kam über Nacht. Man wachte auf und Hitler war Kanzler. Man ging schlafen,

und der Reichstag brannte. Südtirol fieberte. Aus mit den Parlamenten! Weg mit den faulen Friedensverträgen! Jetzt kommen die Taten. Jetzt siegte auch in Oesterreich der starke Mann! Ach, man hatte in der Eile den Falschen hingesetzt; er verbündete sich mit Mussolini. Er wallfahrtete nach Rom und fand kein Wort für Südtirol. Er fuhr durch das Trentino und begrüßte die unterdrückten Brüder nicht! Aber das Hakenkreuz — das würde wohl aufräumen mit dem Verräter, das wartete nur auf den Augenblick, da es los schlagen konnte. — — —

Sepp war fünfundsanzig geworden und einige Jahre aus der italienischen Kaserne heraus, da griff der Krieg in die Hütten der Südtiroler. Ihre Jugend sollte in Afrika sterben. Jetzt war die Stunde da, jetzt würde sich Hitler aufrichten und den Duce andonnern: »Willst Du Abessinien, so gib erst den Südtirolern ihre Rechte. Laß ihnen wenigstens eigene Verwaltung, laß ihnen die Muttersprache, laß ihnen die deutsche Seele...« Nichts geschah. Alle Länder beschlossen Sanktionen gegen den Faschismus, nur Hakenkreuz und Hahnenschwanz nicht. Sie halfen dem Unterdrücker, sie standen auf seiner Seite. Einmal verkauften deutsche Fürsten ihre Landeskinder als Kanonenfutter, verkauften Deutschland und Oesterreich so die Südtiroler? Früher, da hatten manchmal deutsche Blätter ein Wort für Südtirol gefunden, da hatten die Sozi gegen den Duce eine Lippe riskiert — nichts hörte man jetzt mehr. Nichts. Ach, der Osef wußte wohl nicht, wie es um Südtirol stand, wie alles wartete und wartete. . . .

Sepp und sein Bruder erhielten den Ge-

# Nonnenbuch vereinigt Europa

Es war im Jahre 1925, der Schrecken der Inflation war gewichen, der Ruhrkrieg beendet. Es schien, als sei die Periode der gewalttätigen Austragung internationaler Konflikte beendet und ein Zeitalter internationaler Verständigung angebrochen. In dieser Zeit erschien ein Buch mit dem Titel »Das vereinigte Europa«. Man konnte meinen, es enthielte eines der zahlreichen pazifistischen Projekte, die damals auftauchten, etwa in der Art des Paneuropäers Coudenhove-Kalergi. Wer mit solchen Vorstellungen das Buch zur Hand nahm, mußte schon beim Aufschlagen der Widmungsseite enttäuscht werden. Da war nämlich zu lesen: »Herrn Oberfinanzrat Dr. Bang, dem Führer und Lehrer in Ergebnisse«.

Der Oberfinanzrat Bang, Freund Hugenbergs, war unter den oberen Zehntausend einer der ersten Freunde und Gönner Hitlers. Der Herr Oberfinanzrat repräsentiert in seiner Person jenes Bündnis von hoher Bürokratie mit Eisen, Korn und Degen, das zu Wilhelms Zeit in Deutschland herrschend, in der Republik bemüht war, die Alleinherrschaft an sich zu reißen, und glaubte, sie durch Hitler endgültig gesichert zu haben. Sie sind die geschworenen Feinde der Weltwirtschaft, des freien internationalen Warenverkehrs. Sie kennen nur zwei Mittel, sich in ihr zu behaupten: Protektionismus und gewaltsame Eroberung.

Daher frohlockt der Verfasser des Vereinigten Europas darüber, daß das Ende der Weltwirtschaft nahe herbeigekommen sei:

»Die Einheit der Weltwirtschaft als Wirtschaft der Welt ist zerrissen. Der Schwerpunkt des Wirtschaftslebens liegt betont im eigenen Staate.«

So ist es aber nicht, daß jeder Staat sich auf die Selbstversorgung beschränken soll. Vielmehr wird »keiner die besonderen Gewinnmöglichkeiten, die er für sich auf dem Weltmarkt noch erblickt, aufzugeben geneigt« sein. Aber auf friedlichem Wege geht das nicht, denn:

»Die Zeit des friedlichen Wettlaufens ist vorbei und es gibt keine gemeinsame Arbeit zwischen den Staaten mehr. Es gibt dafür aber Aussichten auf Beute... Bisher hat es sich gehandelt um günstige Erwerbbedingungen und Gewinn, in einer neuen Zeit wird es sich handeln um Macht und Tribüt.«

Das vorträgt sich schlecht mit der nationalistischen Hetze gegen »die Fesselung von Versailles und das Sachverständigenurteil«. Ihr Zweck ist denn auch weniger die Befreiung von dieser Fesselung selbst als »die Verantwortung des deutschen Volkes für die Herrscherstellung der deutschen Rasse in der Welt«. Man ahnt, wie sich der bescheidene Vereiniger Europas das vereinigte Europa vorstellt: Es ist »die Entscheidung über Herrtum und Siedentum in der Welt. — Daraus folgt:

»Es ist die Aufgabe der neuen Zeit für Deutschland, sich und Europa für diesen Kampf vorzubereiten.«

wobei es nur selbstverständlich ist, daß »die germanische Rasse den Vorrang gegenüber der romanischen haben« muß.

»So ist die Erneuerung Europas die Aufgabe Deutschlands, die Aufgabe der germanischen Rasse in ihrer deutschen Ausprägung... Die Rettung Europas beruht darin, ob es Deutschland gelingt, es wach zu rütteln und es unter seiner politischen und militärischen Führung den großen bevorstehenden Aufgaben gegenüberzustellen. Heil dir, Deutschland!«

Es braucht nicht hinzugefügt zu werden — weil es sich von selbst versteht, im Siegerkranz!

Es wird nicht ganz klar, ob nur die Herrschaft über ein Weltreich oder die Weltherrschaft ohne Einschränkung geplant ist. Das Nahziel ist jedenfalls bescheiden genug, daß Deutschland »Westeuropa und Afrika unter einer Führung zusammenfassen sollte«. Zwar gibt es da »unsichere Faktoren« wie die Frage, »ob England die Bildung dieses einheitlichen Gebiets fördern oder hemmen wird« usw. Es genügt aber »der rücksichtslose Wille zum Siege« und daß »die Bildung dieses Herrschaftsgebietes möglich« ist. Wenn zwei sich nur gern haben, ka Sorg um den Weg. Ein Krieg als Übergangsmaßnahme ist vorgesehen:

»Unter welchen Umständen nun Deutschland und Frankreich ihre letzte Auseinandersetzung haben werden, ist nicht abschbar. Was Deutschland betrifft, so gilt es, sich zu rüsten... in der felsenfesten Ueberzeugung seines Endtages.«

Vor der endgültigen Auseinandersetzung ist man aber bereit, sich mit der Waffe der Wirtschaftspolitik zu bescheiden. »und Wirtschaftspolitik treiben, heißt Außenpolitik treiben«. Das wirtschaftspolitische Rezept gleicht genau dem, was ein Jahrzehnt später im Dritten Reich wirklich geschied. Das, was wir tun müssen, sagt dieser Vereiniger Europas, ist der Abschluß (gemeint ist die Abschließung, aber auch die falsche Bezeichnung kann noch richtig werden) unserer Wirtschaft deutscher Führung.

»Denn in der Abschließung unserer Wirtschaft können wir die Kräfte, über die wir noch verfügen, konzentrieren, um sie zu neuem Angriff für neue Weltgeltung zu führen... Sammeln wir uns, schließen wir unsere Wirtschaft ab, um sie neu zu organisieren, um dann auf die wirtschaftliche Eroberung Westeuropas und Afrikas ausziehen zu können.«

Westeuropa und Afrika werden förmlich danach anstehen, in diese auf sich selbst gestellte Wirtschaft, diese nach »der Unterstellung der deutschen Wirtschaft unter eine Führung, für die nur das nationale deutsche Interesse als Leitmotiv ihres Handelns maßgebend ist, uneinnehmbare Wirtschaftsfestung aufgenommen zu werden. Zuerst »muß Deutschland die Balkanwirtschaft aufbauen, aber während des Aufbaues der Balkanwirtschaft wird sie schon in die deutsche Wirtschaft eingefügt«. Dann wird es »vielleicht auch für Frankreich vorteilhaft, den

Anschluß an diese von Amerika freie Wirtschaft zu vollziehen«. Dann kann »der Anschluß der deutsch-österreichischen Wirtschaft an die reichsdeutsche« nicht mehr ausbleiben und »in diesem deutsch-österreichisch und reichsdeutschen Wirtschaftsgebiet läge die Tschechoslowakei wirtschaftlich direkt eingekapselt... Wir hätten wirtschaftlich die Tschechoslowakei in der Hand.« »Italien wird sich ebenfalls bewegen lassen, diesem Gebiete sich anzuschließen.« »Von Deutschland aus wird der Balkan und Kleinasien beherrscht, nicht in Frankreich oder Marseille.« »Europa läßt sich zwingen«, und Afrika findet sich, ehe es sich versteht, von selbst ein, wie die Maus in der Falle. Man versteht jetzt, warum es mit Frankreich nach Hitlers Erklärung keine Gebietsstreitigkeiten zu geben braucht. Es handelt sich für das Dritte Reich nicht so sehr um die Eroberung europäischen Gebietes als um die Hegemonie über Europa.

Als das Buch geschrieben war, bestand die Fesselung von Versailles noch, die deutsche »Wehrfreiheit« war noch nicht wiedererlangt. Aber was sind »Abrüstungsbestimmungen« (man kann hinzufügen: auch Abrüstungsabkommen und Friedensbeteuerungen), wenn es gelingt, daß »Deutschland durch den Abschluß vom Weltmarkt in seiner Wehrkraft gehoben würde«. Also: der Abschluß vom Weltmarkt als Mittel der Kriegsvorbereitung. »Je mehr die Kriegstechnik von nach außen sichtbarem Kriegsgüter aus Eisen und Stahl sich verlegt auf nach außen unsichtbare Elektrizität und Chemie, desto unwirksamer werden die Entwaffnungsbestimmungen.« Aber das Übergewicht der Teutonen liegt nicht in der Bewaffnung allein. Voraussetzung für die Eroberung der Welt ist vor allem die Unterwerfung des eigenen Landes, denn:

»Die Ruhe des Hinterlandes entscheidet in erster Linie. Der gewinnt bei gleichen Kriegsmitteln, der die Disziplin im Hinterlande am längsten wahren kann. Das kann der Staat am besten, der das demokratische Gift am meisten ausgeschwitzt hat. Und das hat der Staat, der aus dem Weltmarkt mit seinem das Staatsgefüge untergrabenden Internationalem heraus ist.«

Ob Despotie und Terror die Voraussetzung eines militärischen Sieges sind, ist mehr als zweifelhaft, sicher ist nur, daß sie vor zehn Jahren als Mittel der Kriegsvorbereitung angesehen und nach zehn Jahren ins Werk gesetzt worden sind.

Vorläufig liegt die »Vormachtstellung« noch bei Amerika. Aber seine Weltmachtstellung ist »innerlich hohl, weil sie »rein wirtschaftliche Macht« ist. »Die große Frontenstellung in der Welt ist die zwischen den bisherigen Herrenvölkern und den zur Freiheit dringenden Knechtvölkern, Rußland und Japan werden beide auf Seiten der letzten stehen... So rechnen wir mit unserer Front: Angelsachsen gegen eurasischen Kontinent.« Aber

»der Endausgang in jenem Kampfe, den

Europa für Amerika gegen den Osten führt, ist sicher: Niederlage Europas. Aber was geschieht dann? Tschingis-Chan! Und hinter Tschingis-Chan streckt sich die leere Steppe und wallt ein qualmdurchzogenes Schweigen.«

Wer rettet die weiße Rasse vor dem Versinken in »diesem Abgrund«? »Die strategische Frontlinie liegt an der Weichsel.« Dort hat »Deutschland den Charakter einer »Marke, der Mark des Westens gegen den Osten«. Deutschland ist »das einzige Land der Erde, das sich von der amerikanischen Welt-herrschaft freimachen« und gleichzeitig »Bastion gegen den Osten für die Angelsachsen« werden kann. So geht die Welt-herrschaft auf das Land über, das »das demokratische Gift am meisten ausgeschwitzt hat«. Aber das sind nur »Möglichkeiten«, »über sie hinaus aber steht der Glaube an den Führer... Daß er nur als deutscher Führer Erfolge haben kann, ist die deutsche Berufung... Hier fängt für uns Deutschlands Erneuerung an«. Damit schließt das Buch.

Hitler, der Tschingis-Chan der weißen Rasse! Wenn auch noch nicht der außenpolitische der innenpolitische Teil dieser Prophezeiung ist verwirklicht. »Ein deutscher Sieg hätte das Vereinigte Europa gebracht, wie der preußische Sieg 1866 das geeinte Deutschland brachte«. Die Herren, die Hitler an die Macht kommen ließen, wollten also nachholen, was ihnen vor 18 Jahren nicht gelungen ist, nur ist ihre Raubgier in demselben Maße gewachsen, wie ihre weltwirtschaftliche Bedeutung dürftiger geworden ist. Setzt man an Stelle von Eurasien die Sowjet-Union, so deckt sich das außenpolitische Programm Hitlers mit dem seines Propheten. Wie er sich 1925 schon zu Hitler, so hat sich Hitler 1933 zu ihm bekannt. Der Verfasser des Buches »Das vereinigte Europa« ist kein geringerer als Dr. Fr. Nonnenbruch, ehemals Redakteur an der schwerindustriellen »Deutschen Allgemeinen Zeitung«, jetzt Wirtschaftspolitiker des »Völkischen Beobachters«.

G. A. Frey.

## Rauf oder runter?

Wie die »Deutsche Allgemeine Zeitung« berichtet, sagte Göbbels in der Rheinlandhalle zu Köln:

»Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit habe der Führer und seine Regierung nicht mit kleinen Hilfsmitteln, sondern mit grandiosen Plänen in Angriff genommen. Dabei gehe es genau so, wie wenn man einen schweren Wagen einen steilen Hang emporziehe. Man bringe ihn vielleicht 200 Meter hoch, dann rutsche er wieder 20 oder 50 Meter herunter, dann schaffe man ihn wieder 200 Meter herauf und so fort...«

Dann rutsche er wieder 400 Meter herunter, und wenn er ganz unten ankommt, sind die Juden schuld.

## Man flüstert

Allgemeine Wehrpflicht.

Die Marxisten werden alle in die Marine eingestellt.

Warum?

Weil sie doch nicht untergehen.

stellungsbegehrt. Verrecken im afrikanischen Sand für den Ruhm des Unterdrückers... Viele von Sepp Kameraden verschwanden über die Grenzen: nach Jugoslawien, nach der Schweiz, gen Norden hinauf.

Eines Abends hatten die beiden Hinteregger ihren Rucksack geschnürt. In Finsternis und Schnee pirschten sie über die Brennerkuppen, durch die Alpen, über die bayrische Grenze. Oh Wonne, deutsches Land, deutsche Sprache, deutsche Brüder... Jetzt konnte man reden, jetzt konnte man den Brüdern sagen, wie die Südtiroler litten, wie viele in den Gefängnissen schmachteten, wie viele verbannt, wie viele erschossen waren.

Schon auf dem Grenzbahnhof hielt man sie fest. Die SS-Leute zuckten vornehm die Achseln: »Deserteure können wir nicht besuchen... Ihr habt keinen Paß, Ihr müßt zurück...« »Sepp hob die Hände, und alles quoll ihm über die Lippen, was sich in langen Jahren angestaut hatte. »Wir sind Deutsche, wir haben uns für Deutschland martern lassen, schlimm steht's um Südtirol, alles Deutsche geht vor die Hunde...«

Die SS-Leute ruzelten unwillig die Stirnen. »Haben wir alles schon paarmal gehört. Hier wird nicht Politik getrieben, hier gelten nur Befehle. Ihr habt keinen Paß. Zurück.«

Wieder saßen Sepp und sein Bruder auf der österreichischen Bahn. Der Zug keuchte durch die Karawanken, gen Jugoslawien. Andere Südtiroler stiegen zu, preßten die Gesichter an die Fensterscheiben, schwiegen dumpf. Was gab's da noch viel zu reden? Wer konnte diese Welt verstehen, wer in Sätze fassen, was in den Seelen gärte? Sepp lag in einer Ecke im Halbschlaf, und ihm war, als

spräche einer: »Die faule Demokratie, ist Euch gesagt worden, die Demokratie sei an allem schuld. Geschacher der Parteien. Wenn sie weg sind, kommt Ordnung in die Welt. Jetzt regiert um Euch her der Faschismus, jetzt dürft Ihr in Afrika verrecken, jetzt erst ist Euch das deutsche Land versperrt. Jetzt erst seid Ihr zum Schacherobjekt regierender Abenteurer geworden. Wenn sie in der Klemme sind, fliegen alle Versprechen über Bord, nehmen sie, von wem sie kriegen können, werdet Ihr von ihnen zum fünften und sechsten Male vorschachert, jedes Quartal einmal. Es hängt nur davon ab, was man für Euch bietet...«

Sepp schlägt die Augen auf. Neben ihm schläft der Bruder. Durch das Wagendunkel leuchten müde, verzweifelte Augen. Sepp duselt wieder ein und hört noch, wie jemand sagt: »Dös kann kaner nöt verstehn, i net und Du aa net. Mei Vater war gegen die Serbn im Krieg und jetzt jagn uns die Deutschen ins Serbische. Dös versteht kaner...«

Bruno Brandy.

## Lersch und Steguweit

Beide gehören nebeneinander, beide sind Rheinländer, beide ließen sich gern von links nachdrücken und honorieren, beide geben sich gern als Volksdichter, beide fanden den Weg zu den braunen Fleischtopfen. Kürzlich war von Heinz Steguweit in der Nazi-pressen ein Aufsatz zu lesen, um »den Dichter in die kämpfende Front des Feuilletons zu fordern...« Nicht des üblichen Feuilletonismus von früher, als nur »einzelne Zeitungen der vergangenen Epoche dieser Unart

des Feuilletonismus nicht huldigten...« Denn damals herrschte der spekulative Routinier. Und dann empfiehlt er für die »Partei-pressen« die Feuilletons seiner braunen Kollegen Johst, Blunk, Euringer etc. Alle diese Schreiber preisen dauernd »klare Gedanklichkeit und sprachliche Zucht«, dabei ist ihr Deutsch derart verblasen und krampfhaft, daß es auch bei bestem Willen schwer wird, einen Gedanken herauszuschälen.

Aber dieses miserable Deutsch brauchte den Steguweit nicht abzuhalten, sich einmal zu dem Brief zu äußern, der jüngst hier abgedruckt wurde. Das sinnige Schreiben stammt aus den zwanziger Jahren und war an eine jüdische Dame gerichtet, der sich unser kleiner Dichter in Erinnerung brachte, indem er ewige Dankbarkeit gelobte für die Krankenpflege und Förderung, die ihm von der jüdischen Familie während des Krieges zuteil geworden war. Der Brief strotzte derart von schwulstiger, tiefender Ergebnisheit, daß man auch an dieser Zierde der braunen Reichskulturkammer erkennen kann, wie sehr Alljudas listige Hilfsbereitschaft selbst die Besten von heute um Erberinnern und Russeninstinkt brachte. »Wir brauchen Charaktere in der Partei«, sagt Göring, und der muß es wissen.

Als solcher erweist sich auch der Lyriker Heinrich Lersch immer mehr. Er, der einst sang: »Es kommt dein Tag, Prolet«, sieht heute seinen Tag gekommen. In einem Feuilleton der Nazi-pressen schreibt er von unserer stolzen Rasse... und kehrt sein völkisches Herz zu Tage:

... und stolz fühlten wir uns alle als Söhne Germaniens. Ein unbändiger Zorn,

ergriff mich immer, wenn ich sah, wie wir im Ruhrgebiet mit den entwurzelten Angeworbenen aus den slawischen Ländern gleichgestellt wurden.«

Einmal ließ er sich gern von links fördern und erklärte sich mit seinen sozialdemokratischen Arbeitbrüdern solidarisch, jetzt beschimpft er sie:

»Freiheitliche« nannten sich auch meine sozialdemokratischen Kollegen, die mich wegen meiner Gläubigkeit verspotteten. Ich spürte instinktiv, daß diese materialistischen Kollegen mit ihren Affentheorien und Klassenkampfideen nicht siegen konnten. Ich liebte die Bauern.

Denn das mit den Bauern ist jetzt drüben große Mode. Und was seine Gläubigkeit angeht, so war sie immer katholisch, er aber kehrt seinen um religiöse Gewissensfreiheit kämpfenden Glaubensgenossen den Rücken und huldigt dem »neuen Aufbruch«. An Uebung fehlt es nicht, denn wieviel Aufbrüche hat er nicht schon besungen? »Charaktere fehlen uns«, sagt Göring.

## „Krank oder verworfen“

In der Führerbibel »Mein Kampf« heißt es auf Seite 446:

»Er (der Staat) muß dafür Sorge tragen, daß nur, wer gesund ist, Kinder erzeugt. — Daß es nur eine Schande gibt: bei eigener Krankheit und eigenen Mängeln, dennoch Kinder in die Welt zu setzen, doch eine höchste Ehre: darauf zu verzichten. Umgekehrt muß es als verwerflich gelten: gesunde Kinder der Nation vorzuenthalten.

Wer kein Kind bekommt, muß also krank, mangelhaft oder verworfen sein. Da kann sich der Autor nun herausuchen, was ihm Heber ist.

# Mißtrauenswahlen

## Totalität gegen Totalität

Bei den Wahlen zu den Vertrauensräten in den Jahren 1934 und 1935 war in Teilen der Arbeiterschaft hier und dort noch die Illusion vorhanden, als könnte zwischen dem Vertrauensrat im Dritten Reich und dem Betriebsrat von früher irgend ein Zusammenhang bestehen oder als könnte der Nazi-Vertrauensrat zu einer Art von Betriebsrat entwickelt werden. Heute herrscht in der deutschen Arbeiterschaft kein Zweifel mehr, daß der Vertrauensrat eine machtlose Scheinvertretung ist und bleibt, so lange nicht durch den politischen Widerstand der organisierten Arbeiterschaft der braune Terrorapparat erschüttert sein wird. Die im »Neuen Vorwärts« vom 2. Februar 1936 vertretene Auffassung, daß die allgemeine politische Bedeutung dieser angeblichen »Betriebswahlen« für die Haltung der Belegschaften ausschlaggebend sein muß und die Befolgung von Parolen zur Aufstellung eigener »Arbeiterkandidaten« in geradezu verhängnisvoller Weise den heuchlerischen Propagandazwecken der Hitler-Diktatur zugute kommen müßte, wird von der Arbeiterschaft in Deutschland allgemein geteilt. Die an dieser Stelle dargelegten politischen Erfordernisse des antifaschistischen Kampfes werden durch eine Reihe von Einzelheiten aus der Erfahrungspraxis dreier Jahre Hitler-Deutschland erhärtet.

Die vom Ley ausgegebene Parole zu diesen Wahlen »Fett oder Erz« kennzeichnet das Stadium der faschistischen Entwicklung, das die Taktik der kämpfenden Arbeiterklasse maßgeblich bestimmen muß. Die Auflockerung in den Massen, wie sie durch Lebensmittelnot und Teuerung, Sinken des Reallohnes und Steigen der Arbeitslosigkeit bedingt ist, stellt die revolutionäre Bewegung vor die Aufgabe, die wachsende Mißstimmung und Unzufriedenheit im Volke aufzufangen, sie in zielbewußte Tatbereitschaft umzusetzen. Es kommt hinzu, daß bei dieser »Wahl« festgestellt werden soll, inwieweit die Betriebe »für den Ernstfall« fest in der Hand der Arbeitsfront sind, ob die Arbeiter bereit sind, weiter für Kanonen und Flugzeuge zu hungern, wie weit die Gefolgschaften kriegstüchtig sind. Die Antwort der Arbeiter muß darum am 3. und 4. April unmißverständlich und unverwundlich sein. Der Totalität des Regimes kann in dieser Situation nur die totale Ablehnung der Schein-Vertrauensräte entgegengestellt werden. Die aktive Teilnahme an der Kandidatenaufstellung aber heiße mit Ja stimmen, wo nur das vorbehaltlose Nein, das Mißtrauen der Arbeiter gegen Terror, Entrechtung und Sklaverei geboten ist.

Die kommunistische Auffassung, daß die Gefolgschaften bei dieser »Wahl« die geringe Bewegungsfreiheit, die die Arbeiter noch haben, ausnutzen müßten, ist irrig. Die Abstimmung ist keine Wahl, es gibt keine Wahlpropaganda, außer der amtlichen, der Wahlleiter ist der Unternehmer, er allein stellt die Kandidaten auf, er verfügt über alle Mittel des Terrors, nicht zuletzt über das der Entlassung.

Die Meinung, als könnten sich die Arbeiter »im täglichen Ringen« um die Akkordsätze, um Ueberstundenzuschläge, Teuerungsausgleich, Urlaubsbezahlung u. a. Vertretungen schaffen, die keine Unternehmerknechte sind, geht am Wesen dieser »Vertrauensräte« völlig vorbei. Bisher sind alle Vertrauensräte, die es nur gewagt haben, Arbeiterinteressen wahrzunehmen, wegen Unbotmäßigkeit vom Treuhänder abgesetzt und gemäßregelt worden.

Im Jahre 1935 wurden allerdings in einzelnen Betrieben ehemalige Sozialdemokraten und Gewerkschaftler, oft genug gegen ihren Willen, auf die Kandidatenliste der Nazis gesetzt. Diese Lockvögel, durch die die Stimmen der Marxisten gewonnen werden sollten, können ohne weiteres vom Treuhänder wieder abgesetzt und durch waschechte Nazis ersetzt werden.

Die Art der Kandidatenaufstellung bringt es weiter mit sich, daß die Nominierung der »Arbeiterkandidaten« einer nicht zu verantwortenden Denunziation der besten Kämpfer an die Gestapo gleichkäme. Die Aufstellung erfolgt über die NSBO oder den Betriebswart der DAF durch den Unternehmer. Jede noch so vorsichtige Fühlungnahme der sozialistischen Arbeiter mit der NSBO, d. h. mit der Betriebspolizei zum Zwecke der Namhaftmachung der Arbeiterkandidaten heißt sie in einer überdies sinnlosen Weise zu opfern.

Es ist weiter angebracht, an die Zählmethoden des Göbbels zu erinnern, um zu

ermessen, daß die Illusion von den »wirklichen Vertrauensräten« dem Faschistenhäuptling ein unverdientes Vertrauensvotum bringen müßte. Göbbels hat im Vorjahr diejenigen Wahlzettel, die nicht völlig ungültig gemacht worden waren, durchwegs als Ja-Stimmen gewertet. Der Wähler, der geglaubt hatte, im Betrieb einen einzigen sozialistisch gesinnten Kameraden gewählt zu haben, hatte in Wirklichkeit mit Ja für das faschistische Regime votiert. Bei der diesmaligen Abstimmung bedeutet jede Zustimmung zu einzelnen Kandidaten nicht weniger, als die Bejahung der Aufrüstung, der Parole Kanonen statt Fett, Bejahung des Krieges und der Not des Volkes. Für den Vertrauensrat aber bedeutet die Einschaltung der Arbeiterkandidaten eine Legitimierung durch die Arbeiter und Angestellten, während die gesamte Arbeiterschaft diese Scheinvertretung nur verachten gelernt hat.

Wollen die deutschen Arbeiter für die Wiedergewinnung der ihnen geraubten demokratischen Freiheiten kämpfen, und vor allem echte Betriebsräte zurückgewinnen, dann wäre die Legalisierung der braunen Vertrauensräte durch eine gewerkschaftliche Tarnung das Gegenteil ihres sozialistischen Willens.

Es gibt »wirkliche Vertrauensräte« der deutschen Arbeiterschaft, die können heute nicht sichtbar gemacht werden, aber, sie sind, wie eine große Zahl von betrieblichen Aktionen bewiesen haben, wirksam. Die Anwendung der passiven Resistenz bei Lohnfragen und die gelegentliche Einleitung anderer den Methoden des Regimes angepaßter stummer Bewegungen in den Betrieben lassen sich nur fortführen, wenn die wahren Vertrauensleute des deutschen Proletariats von der Gefahr geschützt bleiben, als Kandidaten der faschistischen Vertrauensräte ins Ram-

penlicht der Bühne Arbeitsfront gezerrt zu werden.

Soweit enttäuschte Nazis in den Vertrauensräten in Gegensatz zu den Unternehmern und den Treuhändern geraten, möge dieser Familienstreit dazu beitragen, den Zersetzungsprozeß des deutschen Faschismus weiter zu treiben. Es wäre indes eine Selbsttäuschung, aus solchen Vorgängen auf die Möglichkeit einer Legalität für die Beteiligungsmöglichkeit sozialistischer Arbeiter schließen zu wollen, die in keiner Weise gegeben ist.

Der Vorschlag, durch Fernbleiben von der Abstimmung eine Demonstration gegen die Hitlerdiktatur zu organisieren, wäre nur diskutabel, wenn die einheitliche Durchführung in ganz Deutschland gesichert wäre, was heute keineswegs der Fall ist. Unter den gegebenen Verhältnissen ist zu beobachten, daß das Abstimmungsergebnis nur nach den abgegebenen Stimmen festgestellt wird. Jede nicht abgegebene Stimme erhöht demnach den Prozentsatz der abgegebenen Ja-Stimmen.

Es bleibt als wirksame und politische Protestaktion der Vorschlag, zur Abstimmung zu gehen und die gesamte Kandidatenliste restlos zu streichen. Die auch diesmal zu erwartende Fälschung der Ergebnisse wird auf diese Weise sowohl als möglich erschwert und die wirklichen Ergebnisse werden der Arbeiterschaft nicht verborgen bleiben können. Die sozialen Betriebsfragen können nur mit der politischen Gesamtentscheidung gelöst werden, sie kann nur eine totale sein. Eigene Arbeiterkandidaten und wirkliche Vertrauensräte im Faschismus gibt es nicht. Die Kandidaten der Vertrauensräte des Faschismus und des Kapitalismus sind Unternehmerknechte und damit Feinde der Arbeiterschaft. Durchstreichen heißt Mißtrauen und klassenbewußte Feindschaft gegen das Unheil des Faschismus.

## Die billige Ehre

Es war einer der zahlreichen Tricks der Nationalsozialisten, als sie, um die Auseinandersetzungen von der sozialen Ebene wegzuführen, mit der Phrase »Ehret die Arbeit« einen wahrhaften Inflationgebrauch trieben. Als sie dann mit dem Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit die »soziale Ehrengerichtsbarekeit« schufen, waren sie überzeugt, damit endgültig die Frage der Wahrung der Arbeiterrechte aus einer sozialen zu einer moralischen Angelegenheit gemacht zu haben.

Inzwischen hat es sich aber herumgesprochen, daß ihnen das nur in ganz mangelhafter Weise gelungen ist. Nicht nur die Zustände in den Betrieben bestätigen das, sondern auch die beinahe eine halbe Million Klagen, die allein in den ersten zwei Jahren der Diktatur vor den Arbeitsgerichten anhängig gemacht wurden.

Durch die eben jetzt veröffentlichte Uebersicht über die soziale Ehrengerichtsbarekeit im Jahre 1935 wird wieder der Beweis erbracht, daß es sich bei dieser »Ehrengerichtsbarekeit« nur um blauen Dunst, keinesfalls aber um einen wirksamen Schutz des Arbeiters handelt. Nach der Uebersicht haben sich die Treuhänder, die allesamt in der Nationalsozialisten treu ergebene Nationalsozialisten sind, veranlaßt gesehen, in 204 Fällen die Klage vor dem Ehrengericht zu erheben. In wieviel Fällen die Treuhänder die Anträge der Arbeiter abgelehnt haben, das wird leider nicht mitgeteilt. Unzweifelhaft ist aber, daß die Unternehmer mit ihren Klagen bei den Treuhändern milderes Gehör gefunden haben als die Arbeiter, denn unter den 204 Fällen befinden sich mindestens 15, in denen gegen Arbeiter verhandelt wurde wegen Gefährdung des Arbeitsfriedens durch böswillige Verhetzung der Gefolgschaft, wegen unzulässiger Eingriffe von Vertrauensmännern in die Betriebsführung und wegen Störung des Gemeinschaftsgeistes.

In den übrigen Fällen handelt es sich um Klagen wegen Ausnützung der Arbeitskraft und Kränkung der Ehre. Die Kränkung der Ehre erfolgte fünfundsiebzigmal durch Beschimpfung, einundzwanzigmal durch Mißhandlung, und neununddreißigmal lagen beide Tatbestände gleichzeitig vor. Wegen Angriffen auf die Geschlechtsehre weiblicher Arbeiter wurde einundzwanzigmal geklagt. Die sozialen Ehrengerichte schätzen die Arbeiterehre recht billig ein: sie veranlaßten in 34 Fällen die Zurücknahme des von dem Treuhänder gestellten Klageantrages, acht Mal

fällten sie einen Freispruch, einundzwanzigmal sprachen sie einen Verweis aus, dreizehnmal eine Verwarnung. In achtundsechzig Fällen wurde die verletzte Ehre durch Geldstrafe unter 500 Mark wieder hergestellt; nur in acht Fällen betrug die Geldstrafe mehr als 500 Mark. Außerdem wurde einmal die Entfernung vom bisherigen Arbeitsplatz, und siebenmal die Aberkennung der Befähigung, Führer des Betriebes zu sein, ausgesprochen.

Wenn schon nicht die Arbeiter, so können doch die Unternehmer mit dieser sozialen Ehrengerichtsbarekeit ganz zufrieden sein. Es sind Urteile, die ihnen nicht wehe tun — selbst die Aberkennung der Betriebsführerbefähigung tastet ihre Unternehmereigenschaft nicht im geringsten an.

Sollte die soziale Ehrengerichtsbarekeit mehr sein als nur ein Mittel zur Irreführung der Arbeiter, dann müßte sie bei der im Dritten Reich unerhört gesteigerten Ausbeutung und bei der völligen Rechtlosigkeit der Arbeiter täglich Hunderte von Unternehmern zur schärfsten Aburteilung bringen.

### Brief an eine Tänzerin

Ich lese, werte Kameradin von ehemals, Ihren Namen immer häufiger in den deutschen Zeitungen. Sie haben Karriere gemacht, wie wir es Ihnen damals von Herzen wünschten. Sie haben Ihre Karriere allerdings in einer anderen Welt gemacht als in jener, die wir unsere Welt nannten. Sie haben Ihrem Bekannwerden gelegentlich durch kleine sinnige Aufsätze in einer derb antisemitischen Zeitschrift nachgeholfen. Sie haben dort Ihre Lehrerin Mary Wigman mit bewegten Worten gepriesen, jene Mary Wigman, die heute all denen eine lange Nase tanzt, die sie einst emportragen.

Ich weiß nicht recht, ob Sie sich an jene sonntäglichen Stunden erinnern, die wir gemeinsam im Hause unseres älteren Freundes verbrachten. Sie noch als junge Tanzschülerin, Fred, der Maler, und ich, der angehende Journalist. Das mag ja nun so acht Jahre her sein, und viel Blut ist seither durch's Land geflossen, da vergißt man wohl manches. Hoffentlich ist es Ihnen nicht unangenehm, wenn ich Sie daran erinnere, daß unser Gastgeber von damals und seine Frau reinblütige Juden waren. Diese sogenannten Fremdstämmigen nahmen ihre arischen Gäste, Sie und den Maler und mich, mit viel Güte auf und packten uns die Teller ordentlich voll, obgleich sie selber nicht im Reichtum schwammen. Wir waren immer sehr ausgehungert, wir drei, und immer sehr dankbar, nicht?

Gewiß nicht nur des Essens wegen. Das andere war wichtiger: wir trugen unsere Pläne und Sorgen und Kämpfe in das stille Haus, und wir nahmen Anregungen, Ratschläge, Tröstungen mit uns. Oft auch Unterstützungen materieller Art. Wir nahmen all das, wie es gegeben wurde, unbefangen, ohne Getue, mit herzlicher Freude. »Wenn's Euch mal gut geht, Kinder, könnt Ihr's ja zurückgeben.«

Nun haben Sie solche Hilfe zum Glück nicht mehr nötig. Es geht Ihnen gut. Die deutschen Zeitungen schreiben, daß Sie »Seele tanzen« und »tiefe Innerlichkeit«. Ja, kürzlich verstieg sich ein Kritiker sogar zu dem Bekenntnis, er habe Blut und Boden in Ihnen entdeckt, und das ist sicher die einträglichste Empfehlung, die einem heute da drüben gezoilt werden kann. Nur gut, daß er nicht die kommunistische Gesinnung entdeckte, die Sie an den Tag legten, als wir einander noch kannten. Nebenbei — werden Sie sehr unangenehm berührt sein, wenn ich Sie darauf aufmerksam mache, daß unser gütiger Gastgeber von damals mit seiner Frau hungert? Sie wissen ja — er ist Jude und man sagt, er habe als Mensch minderer Art unter Deutschen nichts mehr zu suchen. Er schrieb mir gerade gestern, er habe von Ihnen seit dem März 1933 nichts mehr gehört. Das ist verständlich. Sie müssen Seele tanzen und können sich gewiß nicht um alle Welt kümmern. Auch tut es nicht gut, der Freundschaft mit Juden bezichtigt zu werden. Sogar das Grüßen soll ja verpönt sein. Aber vielleicht wollen Sie unseren Freund garnicht mehr grüßen? Vielleicht verachten Sie ihn so tief, wie die Redakteure jener Zeitschrift, an der Sie mitarbeiten und in deren Redaktion die Karten zu Ihren Tanzabenden zu haben sind, alles Jüdische verachten? Merkwürdig — ich habe beobachtet, daß sehr viele Deutsche augenblicklich ihre Verachtung durch Ablehnung jeder Dankes- und Rückzahlpflicht zum Ausdruck bringen.

Es gibt auch andere, die sind über die Grenze gegangen, weil sie das, was jetzt in Deutschland geschieht, nicht mit ansehen wollen und weil sie ihre Gesinnung nicht verleugnen wollen. Wieder andere wurden wie unser Kamerad Fred »wegen staatsfeindlicher Umtriebe« ins Gefängnis geworfen oder »wegen Umgangs mit Juden« um Lohn und Brot gebracht. Aber wenn man wie Sie Seele tanzt, macht einem vielleicht alles das nicht soviel aus. Nehmen Sie mir deshalb diesen Brief nicht übel. Ich habe sogar Ihren Namen verschweigen müssen, obgleich Sie ihn so gern gedruckt sehen. Ich fürchtete, dem jüdischen Freund könnte das, was er einst für uns tat, für Sie und für Fred und für mich, sehr übel genommen werden, und ich fürchtete auch, Sie selbst könnten seinen Namen — wesentlich natürlich — ausplaudern, wenn Sie danach gefragt würden.

Leben Sie wohl! Aber das tun Sie ja schon. Also: leben Sie weiter so wohl wie bisher und lassen Sie sich durch meine einfältigen Zeilen nicht stören. Eins noch: das Buch, das ich Ihnen borgte und das Sie immer auf Ihrem Nachttisch liegen hatten, um sich in schlaflosen Stunden daran zu begelstern, das Buch — es sind die Briefe der Rosa Luxemburg — das Buch können Sie behalten. Ihr Frank.

## Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Herausgeber: Ernst Sattler; verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn; Druck: »G r a p h i a c«; alle in Karlsbad. Zeitungstarif bew. m. P. D. Zl. 159.334/VII-1933. Printed in Czechoslovakia.

Der »Neue Vorwärts« kostet im Einzelverkauf innerhalb der CSR Kč 1.40 (für ein Quartal bei freier Zustellung Kč 18.—). Preis der Einzelnummer im Ausland Kč 2.— (Kč 24.— für das Quartal) oder deren Gegenwert in der Landeswährung (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern): Argentinien Pes. 0.30 (3.60), Belgien Belga 0.43 (5.90), Bulgarien Lew 8.— (96.—), Danzig Guld. 0.45 (5.40), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland E. Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Großbritannien d. 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld. 0.15 (1.50), Italien Lir. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland Lat. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg B. Frs. 2.45 (29.50), Norwegen Kr. 0.35 (4.20), Oesterreich Sch. 0.40 (4.80), Palästina P. Pf. 0.020 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Schweden Kr. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Ungarn Pengö 0.35 (4.20), USA. 0.08 (1.—).

Einzahlungen können auf folgende Postscheckkonten erfolgen: Tschechoslowakei: Zeitschrift »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Prag 46.149. Oesterreich: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Wien B-198.304. Polen: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Warschau 190.163. Schweiz: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Zürich Nr. VIII 14.697. Ungarn: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank Filiale Karlsbad, Konto »Neuer Vorwärts« Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank Filiale Belgrad, Konto »Neuer Vorwärts«, Beograd Nr. 51.005. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.